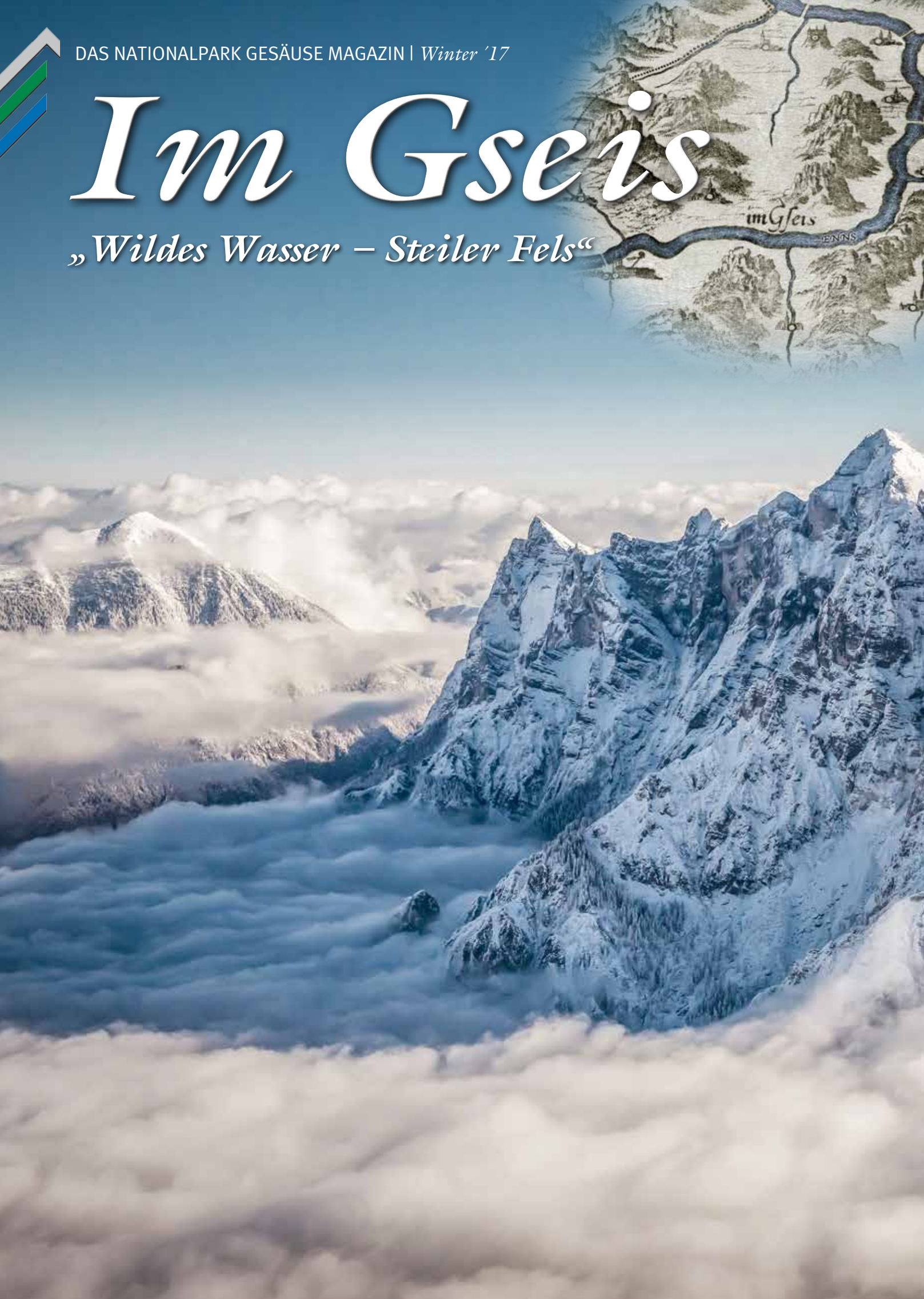
DAS NATIONALPARK GESÄUSE MAGAZIN | *Winter '17*

Im Gseis

„Wildes Wasser – Steiler Fels“



aus dem Inhalt

2 Inhalt | Impressum
3 Vorwort Herbert Wölger
4 Landschaft im Wandel
8 Artportrait Pflanzenwespen
12 Die Seite der Landesforste
15 Borkenkäfer
18 Waldökosysteme
20 Portrait Christian Mayer
23 Weltweit einzigartig – Endemiten
24 Wildnis
28 Alm(er)leben
30 Nationalpark Partner
35 Umweltjahr
36 Umweltbildung
38 Ranger Portraits
39 Gut vertreten
40 Ökologischer Fußabdruck
41 Forscherinnen und Forschern über die Schulter schauen
42 Natur-denk-mal
44 Jugendbeirat
46 Forschungsplattform Eisenwurzen
48 Plan haben
50 park.schein
54 Stift Admont
55 Das Gsäuserl

IMPRESSUM *Im Gseis* Nr. 29, Winter 2017
Herausgeber, Medieninhaber und für den Inhalt verantwortlich:

Nationalpark Gesäuse GmbH
Anschrift: A-8913 Admont, Weng 2
Telefon: +43 3613 210 00, Fax: +43 3613 210 00-18
E-Mail: office@nationalpark.co.at
Internet: www.nationalpark.co.at

Namentlich gekennzeichnete Beiträge liegen inhaltlich in der Verantwortung der jeweiligen Autoren.

Copyright für alle Beiträge: Nationalpark Gesäuse GmbH. Nachdruck nur mit Einwilligung des Herausgebers.

Layout: fuernholzer design & foto, St. Gallen. **Druck:** Wallig, Ennstaler Druckerei & Verlag Ges.m.b.H., Gröbming. Die Druckerei Wallig besitzt als erste Druckerei der Steiermark das Umweltzeichen.

Gendergerechtes Schreiben erfordert Kompromisse. So sind die bisher üblichen Begriffe wie Nationalparkführer, Besucher etc. gleichberechtigt weiblich wie männlich zu verstehen.

Titelseite: Die winterlich verschneite Hochtorgruppe und der Tamischbachturm, Fotograf: Christoph Huber
Seite 2: An der Haindlmauer, Fotograf: Andreas Hollinger
Rückseite: Nebel im Gseng, Fotograf: Andreas Hollinger

ISSN-Nummer: 1993 - 8926 (Printausgabe) / 1993 - 9485 (Webausgabe)

Wohin soll die Zukunftsreise gehen?

Zwischen Redaktionsschluss und Drucklegung dieser Ausgabe begeben wir uns auf eine Expedition in das Gesäuse. Die Expedition_Heimat#1. Ziel dieser Veranstaltungsreihe ist es, über unser Selbstverständnis zu reden und über unsere Werte nachzudenken. Wohin soll die Zukunftsreise gehen? Das Gesäuse als Musterregion für eine besondere Art der Regionalentwicklung und die Expedition_Heimat als dazugehörige Gesprächsplattform. Wenn uns das langfristig gelänge!

„Expedition“, weil es ums Unbekannte geht, in unserem Fall um die Zukunft. Und „Heimat“, weil es genau um diese geht. Aber ist das Gesäuse Heimat? Heimat kann dort sein, woher wir kommen. Soweit so gut! Heimat ist aber vor allem, wo wir Gleichgesinnte finden, wo wir uns akzeptiert und sicher fühlen, wo wir dazugehören wollen. Heimat kann ein Ort sein, aber auch ein Gefühl. Im besten Fall ist Heimat beides. Christian Morgenstern schrieb: „Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird.“

Dem Nationalpark Gesäuse geht es wie Morgenstern. Er ist physisch im Gesäuse daheim und findet eine wirkliche Heimat dort, wo er sich verstanden weiß. Mit anderen Worten: bei all den Menschen, die den Nationalpark verstehen!

Die Nationalpark-Region muss sich verstehen. Das heißt, ihre Stärken und Qualitäten kennen, eine gemeinsame Strategie haben und diese auch umsetzen. Verstehen heißt aber auch, gegenseitiges Verständnis aufzubringen und eine Vertrauensbasis zwischen den handelnden Personen zu bauen.

Wenn zu dieser Vertrauensbasis ein gesundes Maß an kollektivem Selbstbewusstsein, ein vernünftiges Maß an Stolz auf das „Unsere“, gute Ideen und Tatendrang kommen, ist den Herausforderungen der Zukunft mit Gelassenheit zu begegnen. Denn eines ist klar: Wer stehen bleibt, bleibt nicht nur stehen, sondern fällt zurück.

© Helmut Fröschl

Beim Schreiben dieser Zeilen liegt das Ergebnis der Expedition_Heimat#1 noch nicht vor, ich freue mich aber schon auf die Expedition_Heimat#2 im Jahr 2018.

Ihr
Herbert Wölger

Nationalpark Gesäuse: Weil es Sinn macht – weil es schön ist!

Herzlichen Dank!

Wir bedanken uns bei allen Leserinnen und Lesern, die einen Druckkostenbeitrag leisten! Dadurch kann *Im Gseis* auch weiterhin in gewohnter Qualität erscheinen. Diesmal senden wir es auch an die Haushalte von Hart bei Graz. Viel Freude damit!

Wenn Sie unser Magazin zum ersten Mal in Händen halten und auch weiterhin beziehen möchten, reicht eine einfache Nachricht mit dem Betreff – *Im Gseis Bestellung* – an karin.lattacher@nationalpark.co.at

DANIEL KREINER

Vom Weißenbachl und seinem weißen Gold

© Reinhard Thaller

Das Weißenbachl ist eine vom Gletscher geformte Landschaft, die von menschlicher Nutzung überprägt wurde. Nun wird sie wieder der natürlichen Entwicklung überlassen.

Das Gesäuse ist reich an Steinen. Dass diese Steine auch lange genutzt wurden, davon zeugen die ehemaligen Bergbaugebiete Gseng, Langgries und Weißenbachl. Vom Weißenbachl wurden die letzten Schotterhaufen im Lawinenablenkdamm von Gstatterboden verbaut. Seit Ende 2010 kann sich das Gebiet wieder natürlich entwickeln. Was blieb von der ehemaligen Nutzung und wie hat sich die Natur darauf eingestellt? Ein Bilderbogen zum Landschaftswandel in einem kaum beachteten Graben im Nationalpark Gesäuse.

Vom Gletscher zum Weißenbach

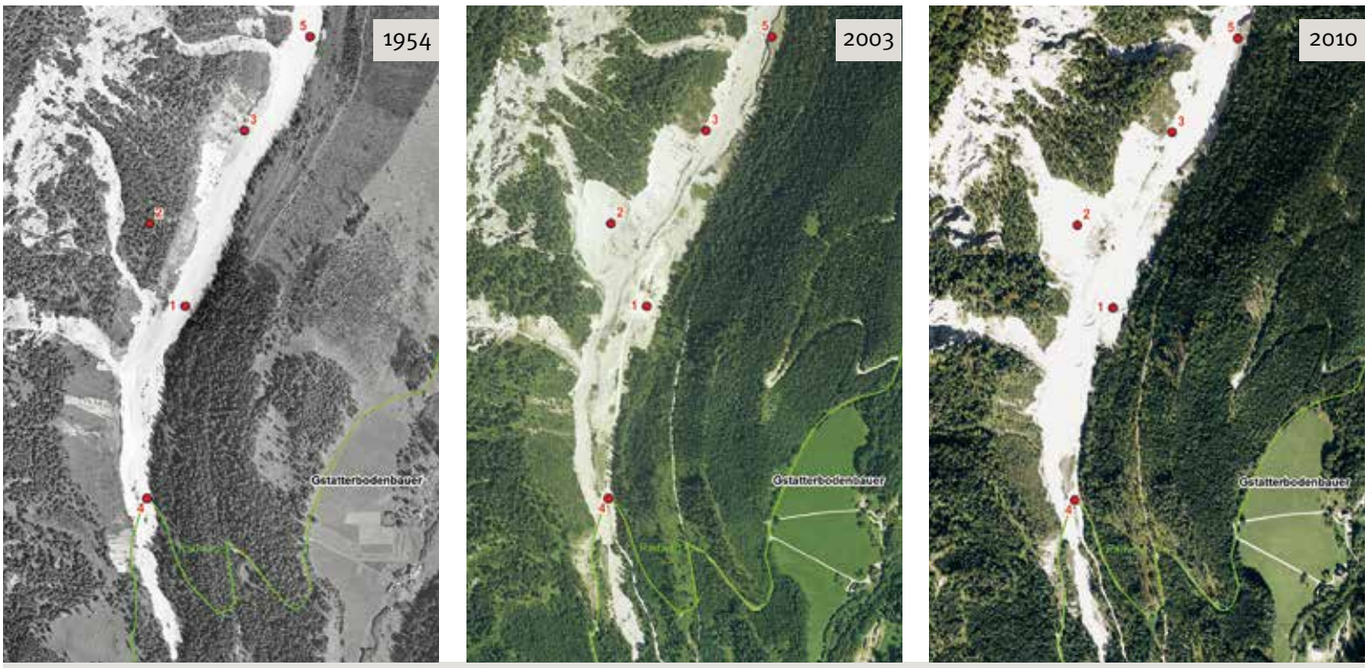
Der Name Weißenbachl deutet schon auf die das Gebiet besonders prägenden Faktoren hin: Das Wasser und die Steine! Das Tal unter der Felskulisse zwischen Buchstein und Tieflimauer leuchtet an sonnigen Tagen im Weiß der es prägenden Kalkschotter. Wenn bei einem starken Gewitterregen das sonst trockene Tal von Wassermassen erfüllt wird, kommt Bewegung in die weitläufigen Schuttfluren. Das Gemisch aus Wasser, feinem Kalksand und Schutt in verschiedenen Größen nimmt eine weiße bis gräulich-braune Farbe an – das weiße Bachl!

Das Material, von dem der Graben erfüllt ist, stammt von der Verwitterung der umgebenden Felskulisse: vom großen Buchstein, über die Schafzähne zum Kleinen Buchstein und der Tieflimauer. Aber einiges davon liefern auch die ihn direkt umgebenden, parallel zum Graben laufenden Grund- und Seitenmoränen. Besonders schön ausgebildet ist der westlich angrenzende Moränenwall des Winkelriedels. Dieser stammt noch aus der letzten Eiszeit, als ein Lokalgletscher vom Buchstein bis hinunter nach

© Herbert Wölger

© Daniel Kreiner

Bei Starkregen kann sich das Trockental in einen braunen Wildbach verwandeln, der sein Tal immer wieder neu formt.



© Tamara Höbinger (Datenherkunft: BEV, Nationalpark Gesäuse, GIS Steiermark)

Die Bildreihe zeigt die Veränderungen im zentralen Weißenbachl aufgrund der Schotterentnahme und die Weiterentwicklung drei Jahre nach deren Auflassung (2010).

Gstatterboden reichte und bei seinem Vor- und Rückstoß auch viel Material verlagerte. Heute durchschneidet dieses Material der Weißenbach, der den Bereich meist nur unterirdisch entwässert und von zahlreichen Quellen aus dem größten Quellgebiet des Nationalparks gespeist wird. Erst unterhalb der Forststraßen- und Radwegquerung tritt dieser zu Tage. Dort jedoch bildet er mit einer durchschnittlichen Schüttung von ca. 500 l/s die größte Quelle des Nationalparks. Die Quelle liefert also pro Sekunde den durchschnittlichen Tagesverbrauch eines vier Personenhaushaltes!

Vom Weißenbach zum weißen Gold

Der Weißenbachlgraben selbst ist hochdynamisch und sein Erscheinungsbild wird von den Umlagerungen im Zuge des Abtransports der frühjährlichen Schmelzwässer bestimmt. In den 1950er Jahren, vor Beginn der Schottergewinnung im Weißenbachl, waren randliche Bereiche der eben erfüllten Talsohle von Ruhschuttfluren besiedelt (Punkt 3 auf SW Orthofoto). Ab der Verengung des Weißenbachlgrabens, etwa 600 m vor dessen Mündung in die Enns, erscheint dieser Bereich in den 1950ern noch als einheitliches Schotterband. Der Schwemmkegel in die Enns unterscheidet sich in seiner Größendimension her so gut wie nicht von der aktuellen Ausdehnung. Daraus kann geschlossen werden, dass der Weißenbachlgraben in seinem mittleren Teil als natürlicher Retentionsraum wirkte.

Katastrophale Vermurungen, wie etwa im Küh- und Rotgraben in den späten 1970ern dokumentiert, scheint es hier, wenn überhaupt, nur in stark eingeschränktem Umfang gegeben zu haben (KAMMERER 2007).
Die Geschiebefracht des Weißenbachlgrabens, aber v.a. das Material der Seitenmoränen vom Ende der letzten Eiszeit, überlagert von dolomitischem Witterschutt, waren das Ziel einer einträglichen Rohstoffgewinnung im mittleren Weißenbachlgraben (siehe Punkt 1 am Orthofoto von 2003). Nach den Aufzeichnungen ab den 1970er Jahren wurden über 30 Jahre lang im Schnitt jährlich 35.000 m³ Schutt entnommen. Zu Spitzenzeiten sollen es bis zu 100.000 m³, das sind 10.000 LKW Fuhren, gewesen sein. Die enormen Schotterentnahmen im Graben selbst, als auch der konsequente Abbau der westlichen Hänge, haben zu massiven Erosionserscheinungen geführt, wodurch auch Teile der darüber liegenden Waldgesellschaften (siehe Punkt 2), Regschuttfluren und Latschengebüsche (siehe nordöstl. und südwestl. von Punkt 3) durch Erosion verloren gegangen sind. Im Reich der Steine konnte man durch Steine auch reich werden – das weiße Gold des Weißenbachl, des Langgries oder des Gseng machte dies möglich.

© Harald Haseke

Mit der Entfernung von Schrottteilen und der naturnahen Gestaltung des Geländes wurde die Renaturierung des Abbaugebietes abgeschlossen.
Ziel der darauf folgenden Renaturierung war es, die Stabilisierung der seitlichen Einhänge zu erreichen. Daher wurde der Abflussbereich in die Grabenmitte verlegt, um eine weitere Erosion der seitlichen Steilwände zu verhindern. Die verbliebenen Schotterdeponien wurden großteils für den 2010 neu gebauten Lawinenablenkdamm in Gstatterboden verwendet.

Die Schotteraufbereitungsanlage im Weißenbachl von der Geländekante oberhalb des Abbaus fotographiert.

Das Vergleichsbild von 2016 zeigt den zentralen Bereich des Abbaus sechs Jahre nach dessen Schließung.

Durch den Abbau eingetiefter Weißenbachlgraben im Jahr 2003.

Am Vergleichsbild von 2013 sieht man, wie sich das Gelände langsam wieder zu füllen beginnt und seitliche Anrisse stabilisiert werden.

Vom Bergbau zurück zur Natur...

Nach Gründung des Nationalparks wurden jedoch aufgrund der Vorgaben durch die IUCN (Internationale Union zur Bewahrung der Natur und natürlicher Ressourcen) die Pachtverträge mit den Unternehmen nicht mehr verlängert. Nach weiteren acht Jahren war es schließlich soweit: Die Schottergewinnung im Weißenbachl wurde 2010 eingestellt.

Auf den Vergleichsbildern von 2007 und 2016 sowie vor allem von 2003 und 2013 erkennt man sehr schön, wie sich der ehemals durch den Abbau eingetiefte Weißenbachlgraben langsam wieder füllt und die unterschiedlichen Plateaus und Geländekanten ausgeglichen werden. Beim Punkt 5 auf dem Orthofoto von 2003/2010 sieht man, dass dies noch eine Weile dauern wird. Hier erkennt man immer noch die Steilwand (Schatten) zwischen altem und neuem Niveau des Grabens. Die spontane Besiedelung dieses Lebensraumes nach dem Wiederauffüllen der abgebauten Terrassen geht jedoch sehr langsam vonstatten. Eine zoologische Untersuchung (Laufkäfer, Spinnen, Weberknechte, Kurzflügelkäfer, Tausendfüßler und Asseln) im Jahr 2013 zeigte noch Unterschiede beim Vergleich der ehemaligen Abbauflächen mit unbeeinflussten Bereichen. Dabei wurde aber bereits festgestellt, dass bei weiterer Renaturierung eine Wiederbesiedlung mit gefährdeten Arten aus den anliegenden Bereichen sehr wahrscheinlich ist. So könnte neben der in den Schuttgräben häufigen Wolfsspinne *(Pardosa saturatior)*, bald auch wieder der seltene Pechbraune Bartläufer *(Leistus montanus)* eine weitere Verbreitung finden.

Auch unser „Paradeendemit“ (Endemiten = „Einheimische“ – nur kleinräumig verbreitete Pflanzen und Tiere), die Zierliche Federnelke *(Dianthus plumarius ssp. blandus)* kommt vor allem in den tiefliegenden Schuttgräben des Gesäuses vor. Gerade auch da, wo immer wieder Schotter abgebaut wurde. Hier hat sie aufgrund dieser Schottergewinnung auf jeden Fall Lebensraum eingebüßt. Nicht umsonst wird daher auch der „Materialabbau talnaher Schutthänge“ als Gefährdungsursache angeführt (ESSL & RABITSCH 2009). In den Lebensräumen des Gseng, Langgries und Weißenbachl kann sie sich aufgrund der Einstellung des Schotterabbaus nun wieder weiter ausbreiten. Wer entlang des Radweges im Frühsommer aufmerksam die Böschungen vor der Grabenquerung (Punkt 9) beobachtet, kann sie dort finden und sich an ihrem Anblick und an ihrem süßen Nelkengeruch erfreuen. Auch außerhalb des Nationalparks ist es gelungen, dank der Steiermärkischen Landesforste, ein weiteres Vorkommen durch die Einstellung der Schuttentnahme zu sichern.

Die Entwicklung in den ehemaligen Schotterabbaugebieten schließen nach den Beiträgen über das Gseng *(Im Gseis Sommer 2016)*, das Weißenbachl *(diese Ausgabe)* in unserem nächsten Heft *(Im Gseis Sommer 2018)* mit einem Beitrag über das Langgries und Gseng vor allem im Hinblick auf die geomorphologischen Prozesse, die die weitere Entwicklung in diesen charakteristischen Lebensräumen des Gesäuses prägen. Dazu schreibt schon Ende der 1970er Jahre der berühmte österreichische Botaniker Univ. Prof. Dr. Harald Nikelfeld (NIKLFELD 1979):

Der Pechbraune Bartläufer, festgehalten auf einem Foto aus dem Kalktal bei Hieflau. Wird er auch im Weißenbachl wieder auftauchen?

Die Uferschutt-Wolfsspinne kommt sehr häufig in den trockenen Schuttgräben des Gesäuses vor.

„Das Gesäuse: Keine andere Gebirgsgruppe der Nordöstlichen Kalkalpen weist auf engem Raum so ausgedehnte, bis ins Tal herabreichende Felsbildungen auf wie die Gesäuseberge, deren Hauptgipfel das tief und eng eingeschnittene Ennstal (Gesäuseeingang, 621 m – Wandaubrücke, 487 m) um 1500-1800 m überhöhen. Sowohl Kalk wie auch Dolomit ist mit dem jeweils charakteristischen Relieftypus vertreten, wobei in den Dolomitgebieten breite Schuttströme als zusätzliches Landschaftselement noch hinzutreten."

Und sein Schüler, Univ. Prof. Dr. Josef Greimler, ergänzt im Rahmen seiner Dissertation zu den Nutzungen dieser Schuttströme Ende der 1990er Jahre (GREIMLER 1997):
Aber auch heute noch schreiten Landschaftsveränderung und Biotopzerstörung im Bereich der talnahen Schuttfluren fort… Vor allem in den Seitengräben des Johnsbachtales wurden und werden die mächtigen Schutthalden und Schuttströme abgebaut. Damit sind z.B. auch einige der tiefergelegenen Wuchsorte der relativ seltenen, endemischen Federnelke (Dianthus plumarius subsp. blandus), die überdies nur ein sehr kleines Areal in den Nordöstlichen Kalkalpen besiedelt, von der Zerstörung bedroht.

Diese Bedrohung gehört nun im Nationalpark Gesäuse der Vergangenheit an. Die Wiederherstellung und Bewahrung einer möglichst hohen Naturnähe in den ehemaligen Bergbaugebieten ist nun innerhalb der Grenzen des Nationalparks Gesäuse das oberste Ziel. Diese Entwicklung zu beobachten und zu erforschen ist eine zentrale Aufgabe der Nationalpark-Forschung. Die Bedeutung der natürlichen Abläufe für die Artenvielfalt unseren Besuchern näher zu bringen und sie für die Schönheit dieser kargen Landschaften zu begeistern, ist uns ein großes Anliegen.

Literatur:

RABITSCH W., ESSL F. (2009): Endemiten in Österreich. Selten und Schützenswert. Umweltbundesamt. 924 S.

GREIMLER J. (1997): Pflanzengesellschaften und Vegetationsstruktur in den südlichen Gesäusebergen (nordöstliche Kalkalpen, Steiermark). Landesmuseum Joanneum Graz. Graz, 241 S.

KAMMERER H. (2007): Biotopkartierung Gesäuse. Teilbericht Kartierungsbereich Weißenbachl. Stipa. Im Auftrag der Nationalpark Gesäuse GmbH. Graz, 28 S.

NIKLFELD H. (1979): Vegetationsmuster und Arealtypen der montanen Trockenflora in den nordöstlichen Alpen. Stapfia. Nr. 4. Linz, 229 S.

Die Zierliche Federnelke im Weißenbachl – es ist zu hoffen, dass sich ihre Bestände durch die natürliche Dynamik im Gebiet wieder ausweiten…

ROMI NETZBERGER

Pflanzenwespen – von bunten Fliegern und erfolgreichen Spezialisten

© Romi Netzberger

Obwohl viele Arten wunderschön und auffällig gefärbt sind, gehören Pflanzenwespen zu den nur wenig bekannten und erforschten Tieren.

Die meisten interessierten Naturbeobachter haben wohl schon einmal eine der bunten und hübschen Larven der Pflanzenwespen gesehen. Und fälschlicherweise als Schmetterlingsraupe eingestuft... Tatsächlich sehen sie den Raupen zum Verwechseln ähnlich, können jedoch bei genauerer Betrachtung leicht unterschieden werden. Auf den folgenden Seiten möchte ich die spannende Gruppe der Pflanzenwespen vorstellen, die ich im Zuge meiner Bachelorarbeit im Nationalpark Gesäuse untersucht habe.

Pioniere der Erdgeschichte

Bereits vor 240 Millionen Jahren besiedelten die ersten Pflanzenwespen unsere Erde und entwickelten bald eine beeindruckende Arten- und Formenvielfalt. Aus einer Linie der Pflanzenwespen evolvierten im Laufe der Erdgeschichte die Taillenwespen, zu denen auch die allseits bekannten Bienen, Hummeln, Feldwespen und Hornissen gehören. Die Pflanzenwespen behielten bis heute eine Reihe von ursprünglichen Merkmalen bei, die sie zu einer einzigartigen und hoch spannenden Tiergruppe machen. Ausgewachsene Pflanzenwespen sind auf den ersten Blick durch die fehlende Wespentaille als solche erkennbar.

Pflanzenwespen
(Symphyta)

Verwandtschaft: Hautflügler (Wespen, Bienen, Hornissen...)
Artenzahl in Österreich: ca. 730
Artenzahl im Gesäuse: 174
Larven: in Aussehen und Lebensweise den Schmetterlingsraupen ähnlich
ausgewachsene Tiere: „Wespen ohne Wespentaille“
Körpergröße: von 2 mm bis 40 mm

© Romi Netzberger

Die urtümlichen Schwertwespen legen ihre Eier ins absterbende Holz von Laub- und Nadelbäumen.

Sie besitzen keinen Stachel und im Gegensatz zu den hoch spezialisierten Bienen nur sehr einfache Mundwerkzeuge. Besonders interessant sind die Larven der Pflanzenwespen.

Schmetterlingsraupe oder Pflanzenwespe?

Die Larven der Pflanzenwespen und die der Schmetterlinge haben so einiges gemeinsam: Sie sind sich sowohl in ihrer Körperform als auch in ihrer Lebensweise zum Verwechseln ähnlich. Ein Blick ins Gesicht der Tierchen verrät jedoch, was sie sind. Pflanzenwespenlarven sehen mit ihrem kugelförmigen Kopf und den zwei schwarzen Glubschaugen richtig niedlich aus. Während sich ihr Kopf auch farblich oft von ihrem restlichen Körper abhebt ist der Kopf der Schmetterlingsraupen in vielen Fällen abgeflacht und eher unscheinbar mit bis zu acht kleinen Augen.

Spezialisten bei der Arbeit

Wie auch die Schmetterlingsraupen sind die meisten Larven der Pflanzenwespen eng an ihre Futterpflanze gebunden. Die Berberitzenblattwespe *(Arge berberidis)* frisst nur die Blätter der Berberitze, die Wacholderblattwespe *(Monoctenus juniperi)* nur die Nadeln des Wacholders und die urtümliche Farnblattwespe *(Blasticotoma filiceti)* saugt Pflanzensaft im Inneren von Farnblattstielen. Die Larven sind sowohl in ihrem Körperbau als auch in ihrer Biologie an das Leben auf ihrer Futterpflanze hoch angepasst. Dafür haben sie die unterschiedlichsten Überlebensstrategien entwickelt.
Die Larven der Riesenholzwespe *(Urocerus gigas)* leben im Holz von Nadelbäumen und ernähren sich von einem symbiontischen Pilz, der von den Weibchen bei der Eiablage in das Holz mit abgegeben und dadurch verbreitet wird. Die häufige Grauweidengallblattwespe *(Euura kriechbaumeri)* lebt vor Räubern geschützt in ihrer Blattgalle auf der Grauweide. Sie verlässt die Galle erst am Ende ihrer Larvenentwicklung, um sich anschließend im Boden zu verpuppen. Die freilebenden Larven sorgen auf ganz andere Art und Weise für ihr Überleben. Manche Larven sind durch ihre unauffällige grüne Färbung nicht leicht auf ihrer Futterpflanze zu erkennen. Andere wiederum trotzen ihren Feinden durch grelle Schreckfarben. Einen zusätzlichen Schutz bieten außerdem auch Haare, Dornen, Schleim und Wachsausscheidungen.

Die zwei großen schwarzen Augen auf dem kugelförmigen Kopf verraten, dass es sich um eine Pflanzenwespenlarve handelt.

Die Erlenblattwespe schützt sich durch Wachsausscheidungen auf ihrer Haut vor Feinden.

Die s-förmige Schreckstellung ist eine typische Abwehrreaktion vieler Pflanzenwespenlarven.

Besonders beeindruckende Erscheinungen sind die Larven der Springkrautblattwespe *(Siobla sturmii)* mit ihrem bedrohlichen Dornenkleid und die Erlenblattwespe *(Eriocampa ovata)*, die aufgrund ihres flockig-weiß überzogenen Körpers auch Wollraupe genannt wird. Bei Larven, die in Aggregationen leben, ist die s-förmige Schreckstellung weit verbreitet. Fühlen sie sich bedroht, strecken sie ruckartig ihren Hinterleib in die Höhe und schwenken ihn warnend vor und zurück. Bei bestehender Bedrohung lassen sich die Larven blitzschnell zu Boden fallen.

An Sommertagen...

...herrscht in der Natur geschäftiges Treiben, und auch die Pflanzenwespen sind da mit von der Partie. Während manche Arten als ausgewachsene Tiere gar keine Nahrung mehr aufnehmen, können andere Arten besonders gut bei der Nahrungssuche auf Blüten beobachtet werden. Aufgrund ihrer nur wenig spezialisierten Mundwerkzeuge, sind die geflügelten Insekten auf leicht zugängliche Nektarquellen angewiesen. Im Frühjahr besuchen sie daher sehr gerne die Blüten von Weiden, später im Jahr dann vor allem jene von Korb- und Doldenblütlern. Jedoch nicht alle blütenbesuchenden Pflanzenwespen haben es auf den Nektar abgesehen. Vor allem einige größere Arten lauern auf den Blüten kleineren Insekten auf. Außerdem sind Blüten auch ein beliebter Ort für die Partnerfindung.

Aus dem Leben einer Pflanzenwespe

Ende März schlüpfen die ersten ausgewachsenen Pflanzenwespen aus ihren Kokons. Die meisten Arten haben ihre Hauptflugzeit zwischen Anfang Mai und Anfang Juli und bevorzugen feuchte, eher kühle und vegetationsreiche Lebensräume. Während ihrer kurzen Lebenszeit als ausgewachsene Tiere von einigen Tagen bis wenigen Wochen sind die Pflanzenwespen voll und ganz mit der Fortpflanzung beschäftigt. Weibchen legen in ihrem Leben bis zu 250 Eier, die sie entweder auf oder in Pflanzenstrukturen wie Blättern, Spross oder Knospen ablegen. Die künftige Futterpflanze wird vor der Eiablage sehr genau auf ihre Qualität geprüft, indem die Weibchen die Oberfläche der Pflanze mit ihren Fühlern und ihren Mundwerkzeugen betasten. Nach zwei bis drei Wochen schlüpfen die Junglarven aus den Eiern. Die Larven verbringen die folgenden drei bis sechs Wochen damit, zu fressen und zu wachsen.

Die Getreidehalmwespe auf Nektarsuche am Löwenzahn

Einige größere Arten lauern auf Blüten kleineren Insekten auf.

Die künftige Futterpflanze der Nachkommen wird von den Weibchen auf Qualität geprüft, bevor die Eier im pflanzlichen Gewebe abgelegt werden.

Kurz vor der Verpuppung verlassen die ausgewachsenen Larven ihre Futterpflanze und wandern in den Boden. Dort bauen sie sich ein Erdgehäuse oder einen Kokon, in dem sie sich einspinnen und überwintern, bis im Frühjahr die nächste Generation ausgewachsener Pflanzenwespen schlüpft.

Pflanzenwespen im Gesäuse

Im Zuge meiner Bachelorarbeit habe ich im Jahr 2016 die Pflanzenwespen im Gesäuse untersucht und meine Ergebnisse zu einer Artenliste von 174 Arten zusammengefasst. Dies entspricht etwa einem Viertel der für Österreich bisher nachgewiesenen Arten. Eine Zusammenstellung der wichtigsten historischen Funddaten aus dem Gesäuse lieferte bereits der Zoologe Herbert Franz (1908-2002). Während der Kriegsjahre hat er im Gebiet der Nordostalpen unter anderem Spinnen, Weberknechte, Käfer, Wanzen und verschiedenste Wespen gesammelt. Gemeinsam mit den Funden von Pater Gabriel Strobl (1846-1925), der vor allem rund um das Stift Admont sammlerisch tätig war, liegen für das Gesäuse historische Nachweise zu 103 Pflanzenwespenarten vor.

Durch meine eigenen Untersuchungen konnten nun weitere 71 Arten für das Gesäuse nachgewiesen werden. Da sich die ausgewachsenen Pflanzenwespen gerne tief in der dichten Vegetation versteckt halten, erweist sich ihr Nachweis oftmals als schwierig. Aus diesem Grund wurden im Jahr 2016 gemeinsam mit dem Pflanzenwespenzüchter Ewald Altenhofer vor allem die Larven der Pflanzenwespen gezielt auf ihren Futterpflanzen gesucht. Die Larven sind mithilfe von Informationen zu ihrer Futterpflanze, ihrer Fraßzeit, ihres Fraßmusters und ihres Aussehens in vielen Fällen sehr einfach und eindeutig bestimmbar. Besonders viele Arten wurden dabei auf der Rose, der Esche und auf unterschiedlichen Weidenarten gefunden. Diese Methode ermöglichte sogar einen Neunachweis für Österreich: Auf der Purpurweide wurden Gallen der Gallblattwespe *Euura virilis* gefunden!

Der Nationalpark Gesäuse gehört auf dem Gebiet der Pflanzenwespenforschung zu den am besten untersuchten Gebieten Österreichs. Dennoch ist für diese spannende Tiergruppe noch allerhand Forschungsbedarf gegeben. Künftige Untersuchungen sollen noch viele neue Artnachweise und spannende Erkenntnisse über die bislang unbekannte Biologie vieler Arten bringen!

Das Weibchen der Breitfüßigen Birkenblattwespe legt ihre Eier entlang der Mittelrippe der Blätter ab. Die jungen Larven beginnen sofort nach dem Schlüpfen mit ihrem typischen Lochfraß.

Mit dem Fund der Gallen von Euura virilis gelang im Gesäuse ein Neunachweis für Österreich!

Es gibt noch viele offene Fragen auf dem Gebiet der Pflanzenwespenforschung.

ANDREAS HOLZINGER

„Aus Alt mach Neu“ – Erhaltung forstlicher Kulturgüter durch die Steiermärkischen Landesforste

© Christian Fürnholzer

Der Blick durchs „Balkonfenster des runderneuerten Gstatterbodenbauern“ auf das mächtige Buchsteinmassiv…

…soll auch eine symbolische Rückschau sein auf historische Bauten, Objekte – wie Klausen, Holzknechtunterkünfte, Almhütten und Rauchkucheln – und ihre Bedeutung für die Besiedelungsgeschichte und Entwicklung der Wald- und Almwirtschaft vor ca. 120 Jahren. Wie soll man mit alten Gebäuden umgehen im Nationalpark? Werden sie noch gebraucht? Rentiert sich eine Renovierung, wenn ja, wer bezahlt den Liebhaberwert? Viele Fragen, ebenso viele Antworten und Lösungsmöglichkeiten. Eines aber ist wohl klar: Eine Kosten-Nutzen-Analyse darf bei Kulturobjekten – und das sind alte Gebäude allemal – nicht angewendet werden. Da steht eben der Bezug zur eigenen Vergangenheit, der „guten alten Zeit“ und die Verantwortung der Erhaltung historischen Kulturgutes im Vordergrund. Eigentlich ein spannender Kontrast zum „Prozessschutz“ der umgebenden Natur – oder etwa eine menschliche Ergänzung?

Ein graumelierter Blick in die Vergangenheit zeigt das Gebäudeensemble des Gstatterbodenbauern (der „Gstatterbodenbauer“ noch als solitär stehendes massives gemauertes Bauernhaus) und die beiden Holzbauten des Vorder- und Hinterreitegger, wo jetzt unser Berufsjäger Christian mit Familie wohnt. Ein kleiner kultivierter Landstrich inmitten dichten Fichtenwaldes des wild- und waldreichen Gstatterbodner-Kessels.

© Ernst Kren

Von rührigen Händen gepflegte Felder und Wiesen – bäuerliches Leben in harmonischer Nachbarschaft mit Wald und Jagd

Schon im Franciszäischen Kataster von 1824 erwähnt als „Bauer beim Jäger“, wurde dieses alte Bauernhaus in der Nachkriegszeit zu einem schmucken Jagdhaus umgebaut und beherbergte lange Jahre Gäste des Jagdpächters. Da die Jagd im Nationalpark nicht mehr verpachtet wird, dient das Wohnobjekt mit schönem Vorgarten im Herzen des Nationalparks als Unterkunft für Feriengäste und wird schrittweise renoviert.

Imposantes Bauernhaus vor imposanter Bergkulisse

Blick in die Steinzeit der ersten Nutzungen im Gesäuse

Bekanntermaßen war die ursprüngliche Nutzung der Gesäusewälder ganz auf die Produktion von Holzkohle ausgelegt. Baumstämme wurden in triftbaren „Dreilingen“ im Hinterland des Haupttales geschlagen und zur Schneeschmelze mit dem aufgestauten Schneewasser talwärts bis in die Enns verfrachtet, um am Hieflauer Rechen – „an der Lend“ – angelandet zu werden. Dort rauchten die vielen Kohlmeiler…

Zum Aufstauen des Wassers waren Klausen erforderlich, die in engen Schluchten als „Talsperre“ fungierten. Die hier abgebildete „Bruckgrabenklause“ ist wohl die berühmteste und legendärste Klause, ein Holzkunstbau mitten zwischen archaischen Felsen – heute als Modell im Großreiflinger Forstmuseum zu bestaunen.

Reste eines Monumentes aus der Zeit der Trift im Gesäuse – die Bruckgrabenklause

Ganz auf die Köhlerei ausgerichtete Bergsiedlung zwischen Sulzkar und Scheichegg

Nicht nur museale Schaustücke, sondern auch alte Karten bezeugen die Nutzung vor ca. 125 Jahren, als die berühmte Hartelsgrabenstraße, die *„erste Gebirgsforststraße des Herzogtums Steiermark“*, in dreijähriger Bauzeit von Steinmetzmeistern aus dem altösterreichischen Friaul und Isonzogebiet gebaut wurde und genau vom „hauptgewerkschaftlichen Köhlerhaus“ ihren Anfang nahm.

Das Köhlerhaus im Hartelsgraben wird zur Erinnerung an die schwarze Köhlerzeit erhalten

Alter Viehtrempel – nur noch besiedelt von Mäusen, Holzwürmern, Insekten und Fledermäusen

Von der Gebäudeinventur zur Kategorisierung

Die aus der Inventur klar gewordene Vielzahl an Gebäuden und Objekten zwingt zur Entscheidungsfindung: Welche Objekte sind es wert, oft mit viel Aufwand erhalten zu werden, welche Holzgebäude müssen abgetragen werden, weil sie im Schutzgebiet wert- und nutzlos geworden sind und Einige wieder müssen sogar dem Verfall preisgegeben werden, da ein Abtrag mit zu hohen Kosten verbunden wäre – keine leichte Entscheidung manchmal!

Abschied in Jahresraten

Bei weit abgelegenen Objekten in der Hochlage – etwa einer aufgelassenen Alm – muss als notwendiges Übel auch der sukzessive Verfall in Kauf genommen werden: „Prozessschutz“ einmal anders!

Anders verhält es sich mit der **Brucksattelhütte**, einer ehemaligen Holzknechtunterkunft und Jagdhütte. Der Standort war schon immer problematisch, da Fließwasser in der Nähe fehlt. Das Originalgebäude, im Jahre 1891 errichtet vom damaligen Jagdpächter Georg Ritter von Aichinger, ist mit seiner Bedeutung am Triebweg zu der Pichlmayeralm mit dem Bau der Brucksattel-Forststraße stark zurückgegangen. Sie wird heuer fachgerecht entsorgt – Kategorie: Abtrag!

Einst mondäne Unterkunft eines adeligen Jagdherren, heute im jagdlichen Ausgedinge

Ein neues Lärchenbretterdach, eine Haflinger-sichere Einzäunung…

…und ein gediegener Wohnraum sorgen für wettersicheres Wohlbefinden.

Kleinod im bewirtschafteten Sulzkar – die Jagahittn am See

Die Hörandalm auf der Niederscheiben – ein echter Kraftplatz

Urig und echt – die 144 Jahre alte Rauchkuchl

Glück gehabt: Neuer Nutzungszweck – daher Kategorie: Erhaltung!

Die folgenden drei gelungenen Beispiele einer moderaten Sanierung zur sinnvollen Weiterverwendung für den ruhigen und naturbegeisterten Gast im Nationalpark.

Beispiel 1: Ausgangspunkt für Wanderungen auf die Ennstalerhütte oder den Tamischbachturm: Die Holzknecht-hütte auf der Hochscheibenalm.

Beispiel 2: Die Jagahittn am Sulzkarsee steht bereits am heurigen Sanierungsplan.

Beispiel 3: Unsere Almhütte auf der Niederscheiben, lange Jahre bewirtschaftet von der weitum bekannten Sennerin Juliane Götzenbrugger, die noch in der original erhaltenen, funktionstüchtigen und offenen Feuerstelle, der „Rauchkuchl“ gekocht hat. Ein besonderes Flair und unvergessliches, authentisches Erlebnis. Hier macht Traditionspflege noch echt Sinn.

Auf der Alm, da gibt’s koa Sünd!

Das sagt der Volksmund und nimmt dabei Bezug auf das fröhlich vitale Leben der Sennerinnen, Jäger und Holzknechte nach getanem schweren Tagwerk im Sinne der Nachhaltigkeit. Mag aber auch sein, dass damit die vielen Marterln am Wegesrand gemeint sind, die an arme, verunglückte Seelen erinnern und zur stillen Einkehr sowie zum Gebet mahnen! Auch ihr kulturhistorischer Wert ist unbestritten, ihre bildhaft erzählten Geschichten gemahnend.

Und so schließt sich der Kreis vom kulturhistorischen Rundgang durchs Gesäuse mit dem Bergkirchlein in Gstatterboden, welches 1962 erbaut und 2012 renoviert wurde, und schon viele Wandererherzen erfreut sowie mit seinem Glöcklein mancher armen Bergsteigerseele den Weg gewiesen hat.

Nobel, meine Herren, sogar mit eigener Anschrift: Gstatterboden Nr. 34 ! Und das seit 1873!

Marterl mit Mariazeller Muttergottes und Betschemel zum kurzen Verweilen und zur (geistigen) Einkehr

Das kleine Bergkirchlein zum Ruhme des Allerhöchsten!

ANDREAS HOLZINGER & ALEXANDER MARINGER

Wer hat Angst vorm kleinen Mann? – Borkenkäfermanagement einmal anders

© Ernst Kren

Ganze Arbeit eines fleißigen, kleinen Käfers – in diesem Fall hatte er allerdings tausende kleine Helfer.

Über ihn wurde in vielen Ausgaben unserer Zeitschrift „Im Gseis" schon ausführlich berichtet. Die Aktivitäten des wohl wichtigsten heimischen Baumschädlings bei günstigen, warm-feuchten Wetterbedingungen können sich zu flächiger Kalamität auswachsen und da der Käfer unter Umständen in einer Vegetationsperiode drei Generationen mit Geschwisterbruten anlegen kann, wird er zum echten Forstschutzproblem! So spektakulär wie sein flächiges Auftreten, so unspektakulär der Verursacher selber: wenige Millimeter klein, behaart und eigentlich hässlich, gemeint ist: ***Ips typographus, der Große achtzähnige Fichtenborkenkäfer – auch „Buchdrucker" genannt.***

© Josef Pennerstorfer

Buchdrucker

© Johannes Poetscher

© Alexander Maringer

Fraßbild des Buchdruckers

Steckbrief und Lebensweise

Mit „groß“ im wissenschaftlichen Namen dürfte wohl eher seine mögliche Wirkung gemeint sein, denn der flugfähige, mit einer dunkelbraunen Färbung gut getarnte Käfer ist auf der Baumrinde mit freiem Auge ja kaum sichtbar. Der Buchdrucker schwärmt ab April, sobald die Lufttemperatur 20 Grad Celsius und mehr erreicht hat. Das Männchen bohrt sich durch die Rinde ein. Die ca. drei Millimeter kleinen runden Bohrlöcher sind durch das ausgeworfene helle Bohrmehl am dunklen Stamm – allerdings nur bei Trockenheit – als feine Linien gut erkennbar. Nach der Anlage einer Rammelkammer erfolgt die Ausbildung von zwei übereinanderliegenden Muttergängen nach unten und oben, in die wechselweise Eier abgelegt werden. Die ausschlüpfenden Larven fressen ihre Gänge nach beiden Seiten etwas geschlängelt, immer breiter werdend bis zur Puppenwiege. Dort entwickelt sich dann der Jungkäfer durch einen Reifungsfraß, bevor er ausfliegt und sein erstes Opfer sucht, nämlich die möglichst nächststehende Fichte. Der Kreislauf beginnt von vorn!

Da ein typisches Fraßbild auf der Innenseite der abgelösten Rinde aussieht wie ein aufgeschlagenes Buch, kam der unrühmliche Verursacher zu seinem berühmten Namen **Buchdrucker**.

Bekämpfungsmaßnahmen durch den Forstmann

Von den vier Entwicklungsstadien des Käfers – Ei, Larve, Puppe und flugfähiger Käfer – ist das sogenannte „weiße Larvenstadium“ am ehesten zur Bekämpfung geeignet, da die Larve in dieser Zeit (ca. 3-4 Wochen) durch den hohen Wassergehalt am empfindlichsten und auch nicht mobil ist. Als Fangbäume absichtlich gefällte Stämme können in diesem Stadium entrindet, gefräst oder gänzlich aus dem Wald entfernt werden. Die zeitgerecht vor der ersten Flug- und damit Verbreitungsphase des Käfers gefällten Fichten werden als „Fangbäume“ dem Käfer gleichsam als bruttaugliche Unterlage im Sinne des Wortes „zum Fraß vorgeworfen“!

Waldbauliche Käferprophylaxe: Mischwälder

Die wohl wirksamste forstliche Maßnahme gegen eine flächige Verbreitung von Forstschädlingen ist die Förderung, Pflege und Erhaltung gut strukturierter und

gestufter Mischbestände vom Auwald im Talboden der Enns bis hinauf an die Waldgrenze!

Die Gegenspieler der Borkenkäfer

An die 3000 Larven und ausgewachsene Insekten benötigt ein Specht an einem Wintertag als Futter. Nestlinge werden mit 1000 Borkenkäferlarven pro Tag gefüttert. Damit sind Spechte bedeutende Gegenspieler aller Borkenkäferarten, wie auch des Buchdruckers. Im Fichtenwald ist es der dort heimische Dreizehenspecht, der von Sonnenauf- bis -untergang unermüdlich an den befallenen Fichten herumhackt und so seine Nahrung findet. Auch Schwarzspechte haben in bedeutendem Umfang Borkenkäfer in ihrem Beutespektrum.

Noch effizienter machen Ameisenbuntkäfer Jagd auf Borkenkäfer. Bei diesen circa 10 mm großen, auffällig rot-weiß-schwarz gefärbten Käfern ernähren sich sowohl die erwachsenen Tiere als auch die Larven von verschiedensten Borkenkäferarten. Beide bei uns heimische Ameisenbuntkäfer erbeuten Borkenkäferlarven bereits in ihren Gängen unter der Baumrinde noch vor dem Schlupf. Weiters greifen Schlupfwespen, Kamelhalsfliegen und andere Insekten regulierend in eine Borkenkäferpopulation ein.

Gut gemischte und strukturierte Laubmischwälder im Talboden der Enns

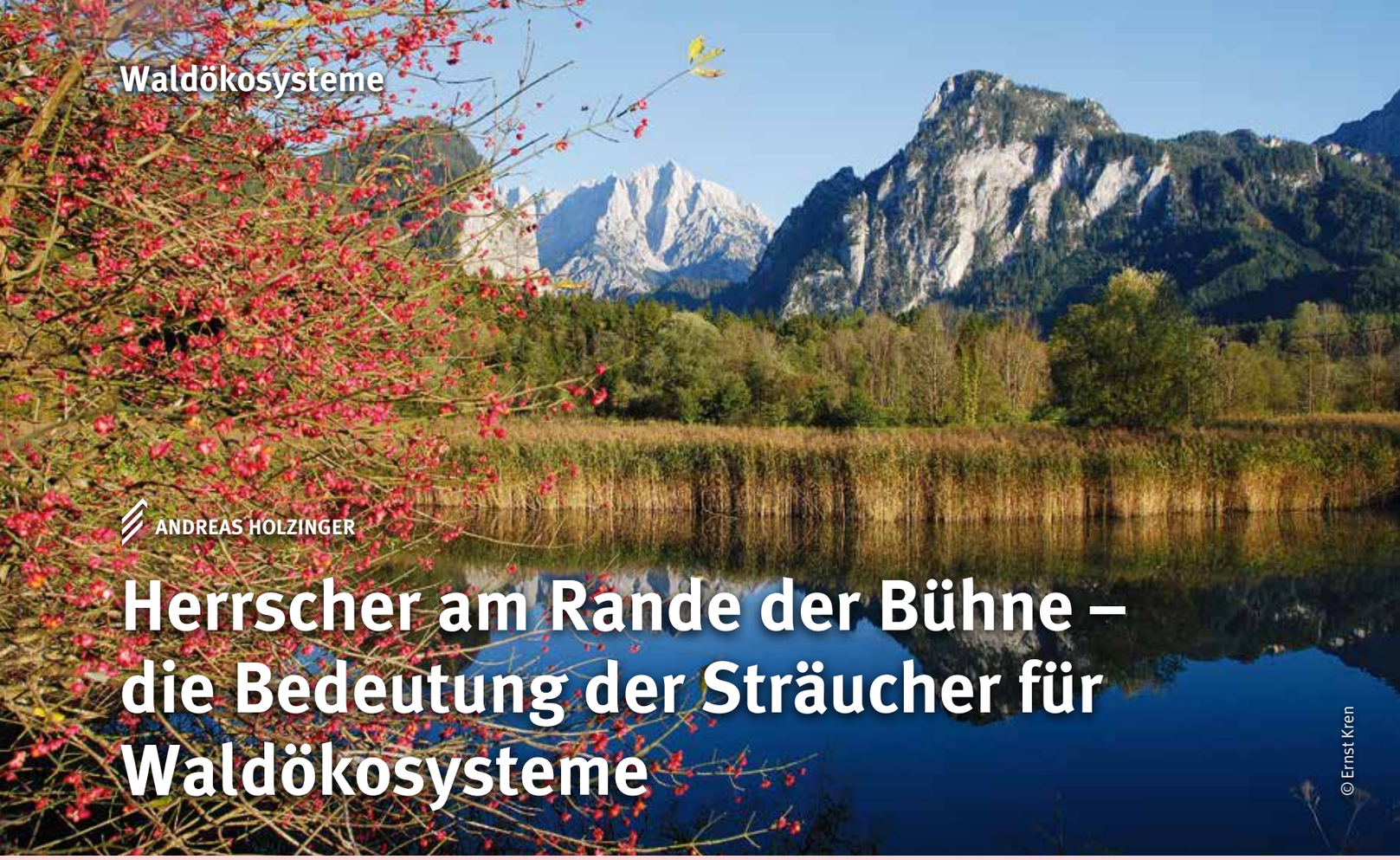
Herbstbunter Mischwald aus Buche, Ahorn, Eberesche, vereinzelten Fichten und Latschen bis hinauf in die Kalkschutthalden

Während aber Borkenkäfer je nach Temperatur und Witterung bis zu drei Generationen pro Jahr hervorbringen, dauert die Larvalentwicklung zum Beispiel der Kamelhalsfliegen 2-3 Jahre. Ihr Potential als Gegenspieler hängt also stark von der Anzahl der bei einem Ereignis bereits vorhandenen Individuen ab. Naturnahe und totholzreiche Wälder bieten diesen Insektenarten eine dauerhafte Lebensgrundlage. Kommt es zu einem Borkenkäferbefall, werden viele Arten sich auf die dann reichliche und einfach zu erbeutende Borkenkäfernahrung stürzen. Massenvermehrungen können von Vögeln und Insekten aber nicht verhindert, sondern nur eingedämmt werden. Die zyklische Vermehrung ist auch Teil einer Gegenstrategie, die der Große achtzähnige Fichtenborkenkäfer benötigt, um durch Masse seinen Feinden zu entrinnen und den Bestand der Population zu sichern.
Das Populationswachstum des Buchdruckers und anderer, forstlich relevanter Schadinsekten wird oftmals durch kühle Witterung oder durch den Befall von Pilzen, Viren oder Parasiten beendet. Sie haben das Potential, großflächige Zusammenbrüche einer Population zu bewirken und lassen so die Zahl der befallenen Bäume wieder stark sinken.

Wann hört das endlich auf?

Manch ein Forstwirt würde sich wünschen, dass die Entwicklungskurve einer Buchdruckerpopulation bei Null endet und diese Insekten aus dem Wald verschwinden. Doch eine Entspannung ist nicht in Sicht, zumal steigende Temperaturen und monotone Fichtenforste die Entwicklung begünstigen. So muss man sich vor Augen führen, dass diese Insekten schon immer zum Wald gehörten. Borkenkäfer schaffen Lücken im Bestand, die für die Naturverjüngung und viele Arten unverzichtbar sind. Sie bereiten das Holz für Bakterien und Pilze auf und sind ein wesentlicher Teil des Kreislaufes, der neue Nährstoffe freisetzt. Borkenkäfer befallen vor allem geschwächte Bäume und bieten dadurch robusten Bäumen einen Selektionsvorteil.

Standortangepasste Mischwälder besitzen in der Regel eine vielfältigere Moos- und Bodenschicht, Krautschicht und Strauchschicht. Sie sind besser gewappnet gegen Stürme, Schneebruch, Pilzbefall, Trockenheit und Insektenbefall. Dahin muss die Entwicklung gehen, wenn man sich für die Zukunft rüsten will.



ANDREAS HOLZINGER

Herrscher am Rande der Bühne – die Bedeutung der Sträucher für Waldökosysteme

© Ernst Kren

Nicht wie üblich der Ödstein, heute bin Ich der Star – gestatten: Pfaffenkäppchen mein Name!

*Im Vergleich mit ihren hochstämmigen Verwandten oft geringer geschätzt, bei forstlicher Beurteilung und waldbaulicher Behandlung nur „am Rande erwähnt", bei jagdlichem Ansitz wegen fehlender Sicht verwunschen! Und doch ökologisch von höchster Bedeutung: gerade wegen ihres geringen Wuchses, gerade wegen ihrer dichten Belaubung und erst recht wegen ihrer süß-sauren, köstlich schmeckenden und in vielen Fällen auch für den Menschen genießbaren Früchte – ganz abgesehen von ihrem ästhetisch bunten Herbstlaub! Farb- und Formenkünstler sind sie – unsere **Wildsträucher**!*

Systematisierung schwer und verwirrend

Ähnlich schwer wie sich der ansprechende Jäger tut mit den bockg'hackelten Gamsgeißen oder den geißg'hackelten Böcken ist eine Schubladisierung der verholzenden Gewächse. So geht es auch dem Naturliebhaber mit den Sträuchern: Sind nun Bäume zu hoch gewachsene Sträucher, oder etwa Sträucher junge und niedrige Bäume, oder beides? Egal, jede strenge Normierung ist in der Natur unzweckmäßig. Bleiben wir also bei den botanischen Fakten:

Sträucher und Bäume sind verholzende Gewächse, mehrjährig (manchmal bis zu vielen hundert Jahren), wobei wir zu den Sträuchern auch **Halbsträucher** zählen wie die Himbeere und die Brombeere, die eigentlich nicht verholzen, oder **Zwergsträucher**, die eher als Bodendecker in der Hochlage aber auch verholzen. Na gut, um irgendwie zu einer Definition und Abgrenzung zu kommen, stellen wir eingangs fest: Wir beschäftigen uns einfach mit der unteren Ebene des Waldes.

Bekannt aus Volks- und Heilkunde, gepflegt im bäuerlichen Brauchtum

„Vor Hollerstaud'n und Kranebitt'n – ziag i den Huat und beug mi bis zur Mitt'n" – dieser volkstümliche Vers weist auf zwei heimische Wunderheiler hin, den **Schwarzen Holunder**, der von der Blüte bis zur Beere gekostet, gekocht, gebacken, entsaftet, als Mus in Teig oder sonstwie geliebt wird, ganz abgesehen von den burschikosen Hollerpfeifchen der jungen Lausbuben, und andererseits den stacheligen **Wacholder**, der es heuer immerhin zum „Baum des Jahres 2017" geschafft hat, ein Adelsprädikat, das vor ihm etwa Baumpersönlichkeiten wie der Eibe, der Tanne, der Zirbe und der Eiche zuteil wurde.

© Ernst Kren

Herbstbunter Vogelbeerstrauch im dichten Latschengebüsch – flankiert von Birke, Felsenbirne, Holunder und Bergahorn in Buschform

© Ernst Kren

Silbriggrün, aber ein bisschen widerspenstig im Nadelkleid, wohlschmeckend seine Beere! Der Wacholder, Baum des Jahres 2017

Immerhin erfreuen seine blauen Beeren nicht nur Wild und Vögel, sondern in Form des Edelbrandes Gin so manchen Barkeeper und natürlich seine Gäste. Als Zwergform ist er bis in die subalpine Stufe wichtig gegen Bodenabtrag und Erosion.

Alle Sieben für den geweihten Palmbuschen

Mag es auch regionale Unterschiede geben, in der Obersteiermark sind sie in der Vorosterzeit besonders begehrt! Nein, nicht die Hasen oder deren Eier, sondern die wichtigen 7 Sträucher, die einen ordentlichen Palmbuschen erst zu dem machen, was eine Kinderhand stolz am Palmsonntag zur Weihe trägt: auf einem **Hasel**stecken, mit **Weide**ruten festgebunden ein bunter Ostergruß aus **Palmweide**, **Buchs**, **Erika (Schneeheide)**, **Eibenzweigen**, **Stechpalme** und **Wacholder**. Meistens noch mit bunten Bändern verziert, schmücken diese geweihten Palmbuschen dann ganzjährig Hausgärten, Felder, Wiesen oder Herrgottswinkel. Eine wahrhaft heilige Aufgabe.

Zurück zur Ökologie: Ein guter Wald beginnt mit einem anständigen Trauf!

Wobei dessen enorme Bedeutung kaum in wenigen Worten zu beschreiben ist: Vorderhand ist ein geschlossener Trauf als Buschreihe oder Strauchgürtel ein Verdeck, Verhau, Sichtschutz für Wild, Vögel, Kleinsäuger nach außen ins offene Gras- und Buschland, zum anderen Schutz vor Wind, Regen, Sonne und Austrocknung.
Buschartige Strauchreihen mit ihrem dichten Blätterwerk, mit Dornen und Nadeln, Astgabeln und Verzweigungen stellen ökologische Nischen dar an der Grenzlinie des schützenden Waldes zur äsungsreichen Flur: als Kinderstube für viele Vogelarten, Geburtsstation für Rehkitze, Rückzugsraum für Fasan und Rebhuhn, aber natürlich auch Lauerraum für Reineke Fuchs, den „Buschräuber“ Habicht oder die nachtaktive Eule.
Nicht zuletzt die üppigen Blüten und dadurch ermöglichte Früchtepracht im Herbst attraktivieren den Lebensraum Wildstrauch: Haselnüsse in dichten Büscheln, orangerote Berberitzen, dunkelblaue Ligusterbeeren, hellrote Hagebutten der Heckenrose, Beeren von schwarzem und rotem Holunder, saftige Himbeeren und Brombeeren, prallblaue Schlehenbeeren, Dolden des Schneeballes und tiefrote Vogelbeeren.
Vogelherz – was willst du mehr? Farblich ästhetisch noch gemischt mit feinsten Grünnuancen und Gelbtönen von Weiden, Birken, Grauerlen und schreiend orangeroten, immer im kleinsten Windhauch spielenden Zitterpappeln.

Prachtvolle Blüten der Heckenrose genießen den sonnigen Waldrand.

Hundert Einflugschneisen – aber wenn man eine Bestimmte sucht…?

Der dornige Weißdorn bildet ein dichtes Versteck für Brutvögel.

Grauerlenbüsche in einer feuchte-begünstigten Mulde als natürlicher Trauf eines Fichtenbestandes

Nuancen von Grün, Gelb und Orange vor dem herbstdunklen Hintergrund stämmiger Kiefern, Fichten und Lärchen

Das wechselnde Licht-Schattenmosaik der dichten Heidelbeerbüsche ist…

Klein aber oho! Zwergstrauchdecken von Heidelbeere und Almrausch

Sie sind Lebenselixier für viele Rauhfußhühner, dichte Heidelbeerdecken und Rhododendronbüsche in lichten Hochlagenbeständen, Weidewäldern oder Almfluren in der Kampfzone; sie kommen flächendeckend vor: oft kniehoch, im Sommer blutrot, im Herbst voll saftiger, dunkler Heidelbeeren, wobei ihre Farbe jahreszeitlich durchaus verwirrend ist: Im Frühsommer rot, weil sie ja noch „grün“ sind, im reifen Zustand dunkelblau, um ihrem Namen „Schwarzbeeren“ gerecht zu werden. Ebenso leicht verwirrend wie der hochsubalpine „Tannenhäher“, der am liebsten Zirbelnüsse frisst!

…optimales Äsungs- und Deckungsangebot für die Auerhenne!

Egal, ob im Auwald die seltene Tamariske oder in der Kampfzone die würzige Preiselbeere, alle unsere Wildsträucher spielen eine unverzichtbare Rolle im großen Konzert der Natur. Kein Wunder, dass schon Altmeister Wolfgang von Goethe die übermütigen Töchter des „Erlkönigs“ weiland zu klassischen Ehren kommen ließ!

CHRISTIAN MAYER & ANDREAS HOLLINGER

Portrait des Gesäuse-Fotografen Christian Mayer

© Christian Mayer

Ein alter Hirsch mit Bastgeweih in Christians Revier.

Ein kollegiales Zwiegespräch zwischen dem Berufsjäger Christian Mayer – Steiermärkische Landesforste und Andreas Hollinger – Nationalpark Gesäuse.

Andreas: „Portrait des Gesäuse-Fotografen Christian Mayer“ lautet der Titel dieses Beitrags. Siehst du dich als Gesäuse-Fotograf?

Christian: Nein, ich bin Jäger (lacht).

Andreas: Warum gibt es aber von dir so viele gute Bilder?

Christian: Was ich alles fotografiert habe weißt ja du noch gar nicht (lacht). Ich bin Berufsjäger, habe mich aber auch schon immer für die Fotografie interessiert. Mein „Lehrmeister“ war Huber Keil aus Eisenerz. Mit ihm habe ich die ersten fotografischen Streifzüge gemacht – tagelang. Hubert kannte meinen Lehrherrn und immer, wenn ich im Revier etwas Neues entdeckt habe, kam Hubert und wir versuchten Bilder davon zu machen.

Andreas: Du bist also ein Jäger mit Büchse und Kamera.

Christian: Ja, wobei es viel schwieriger ist, ein annähernd perfektes Bild zu machen als jagdlich Erfolg zu haben. Beim Fotografieren brauchst du perfektes Licht, einen schönen Hintergrund, die Farbstimmung muss zusammen passen. Wobei, beim Fotografieren freut man sich über alles was man vor die Linse bekommt. Landschaft, Stimmungen, in meinem Fall vor allem Wildtiere…
Bei der Jagd – im Nationalpark sprechen wir da ja vom Wildmanagement – ist man strengen Vorgaben unterworfen. Es werden nur die drei Schalenwildarten Gams-, Reh- und Rotwild auf Schwerpunktbejagungsflächen und mit möglichst wenig Störungseinfluss reguliert. Und das auch nur überwiegend in der Jugendklasse.

Andreas: Das ist beim Fotografieren doch ganz anders.

Christian: Ja, da gibt es keine Schonzeit und keine Altersklassen. Das Besondere bei meiner Arbeit ist, dass ich das ganze Jahr draußen bin und viele einzelne Tiere immer wieder sehe und fotografiere. Die kenne ich zweifelsfrei und begleite sie teilweise über viele Jahre.

Andreas: Du kennst jedes Tier beim Vornamen?

Christian: Bei den Hirschen haben alle ab fünf Jahren einen Namen und die kann ich auch sicher unterscheiden. Auch einen vertrauten Rehbock (den Jagatoihansi) beobachte ich seit etwa sieben Jahren und bei der Ennstaler Hütte oben ist die „Fee“, ein weiblicher Fuchs. Drei Jahre alt, sie hat Junge, das sieht man ganz deutlich, aber wo der Fuchsbau ist, habe ich noch nicht entdeckt. Dort oben sind einfach zu viele Möglichkeiten.

Andreas: Welche Kamera verwendest du und was sind deine Fototipps?

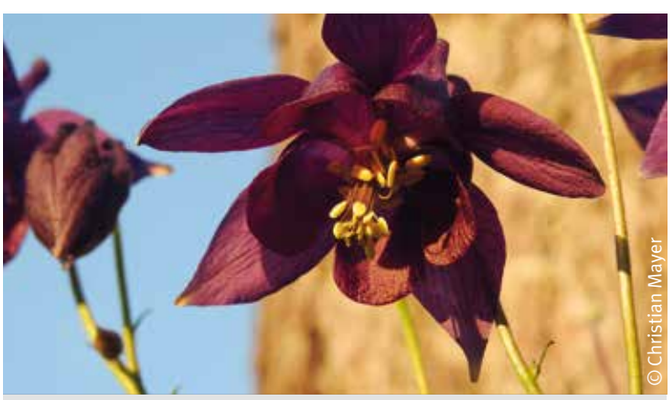
Christian: Ich verwende eine Systemkamera mit enorm großem Zoombereich aber ohne Wechselobjektiv. Sie ist verglichen zu Spiegelreflexkameras sehr leicht und handlich, die habe ich immer mit. Für meine Zwecke ist sie ideal, weil sie vor allem im Telebereich mit bis zu 2000 Millimeter sehr stark ist. Meine Ausrüstung kann natürlich mit den Profis überhaupt nicht mithalten. Ich begleite für den Nationalpark einige Fotoführungen. Was da die Fotografen alles mitbringen, unglaublich – aber auch sehr teuer und schwer. Meine relativ kleine Kamera kann ich jeden Tag mitnehmen und wenn dann die Stimmung passt und das Licht gut ist mache ich meine Fotos. Wenn du jeden Tag draußen bist, kommen zwangsläufig über die Jahre viele gute Bilder zusammen.

Andreas: Dein Geheimnis?

Christian: Kein Geheimnis. Ich fotografiere die Tiere so, wie sie sind. Bildbearbeitung lehne ich ab und mache praktisch keine.

Ein alter Sommergamsbock

Die Fähe der Ennstaler Hütte



Akelei

Der Jagatoihansi

Balzender Birkhahn

Goldhähnchen

Alpensalamander

Dachs

Tannenhäher auf seiner Aussichtswarte

Haselhahn

Auerhennen

Baumläufer bei der Futtersuche

Vereistes Habichtskraut

© Sandra Aurenhammer, ÖKOTEAM

SANDRA AURENHAMMER, ÖKOTEAM

Smaragdgrüne Kostbarkeit im Gesäuse – Der Steirische Alpenblattkäfer

Kostbar – attraktiv – anspruchsvoll! Die seltene Art zählt zu den größten Besonderheiten des Steirischen Naturschatzes und ist im Nationalpark nur in wenigen Hochstaudenfluren zu finden.

Er ist klein, beeindruckt mit seinem smaragdenen Glanz und zählt zu den größten Juwelen unseres heimischen Naturschatzes – der Steirische Alpenblattkäfer, wissenschaftlich *Oreina elongata styriaca* genannt. Weltweit gesehen, ist er noch viel seltener als das edle Smaragdgestein, dem er ähnelt, denn sein Lebensraum beschränkt sich auf wenige Orte in den Nord- und Zentralalpen – darunter auch das Gesäuse.

Schärft man den Blick für das „Kleine Krabbeln", so ist der 6 bis 9 mm große Käfer samt seiner Larven in feuchten Hochstaudenfluren zu entdecken. Tagsüber sitzt er auf den Blättern seiner Futterpflanzen, zu denen unter anderem der Alpendost zählt. Anscheinend genügen nur ausgewählte Lebensräume den Ansprüchen dieser kostbaren Art. Denn nicht überall wo seine Futterpflanzen gedeihen, ist auch der Käfer zu finden. Doch das seltene Kleinod der heimischen Käferfauna kommt auch im Nationalpark nur an ausgewählten Plätzen vor. Ist man auf der Koder-, Stadl- oder Sulzkaralm unterwegs, so hat man wohl die besten Chancen, den Alpenblattkäfer zu Gesicht zu bekommen. Mit Sicherheit aber stößt man bei der Suche nach dem Endemiten auf einige seiner vielen Verwandten aus der Gattung *Oreina*, die ihm zum Verwechseln ähnlich schauen. Allesamt bestechen sie durch ihren metallischen Schimmer, der sich regenbogenähnlich über das gesamte Farbspektrum erstreckt.

Obwohl die Käfer beim schnellen Hinsehen für das menschliche Auge mit dem satten Blattgrün ihrer Futterpflanzen verschmelzen, dient die stark glänzende Färbung als Warnsignal für Fressfeinde. Zudem sind die Tiere in der Lage, sich gegen Räuber auch „chemisch" zur Wehr zu setzen – aus ihren Futterpflanzen nehmen sie giftige Pflanzenstoffe auf, die sie dann bei Bedarf absondern und zur Abwehr einsetzen.

Im Kontrast zu etlichen seiner Verwandten, trägt der seltene Steirische Alpenblattkäfer keine andersfärbigen Streifen seitlich auf den Flügeldecken, sondern glänzt in einheitlichem Grün. Erst im Labor kann jedoch mit Sicherheit festgestellt werden, ob es sich tatsächlich um die endemische Käferart handelt, da die Unterscheidung mit dem freien Auge äußerst schwierig ist.

Wie es sich für einen Endemiten gehört, ist der Steirische Alpenblattkäfer in puncto Kälte hart im Nehmen – man geht davon aus, dass er bereits viele Eiszeiten im Alpenraum überdauert hat. Wahrscheinlich war er in Kälteperioden auch wesentlich weiter verbreitet als heute. Angepasst an ein Leben in Höhen von 1500 bis 2000 m, haben wir es hier also mit einem echten Bergfex der Käferwelt zu tun.

Käfer

Artenzahl weltweit: ~ 350.000
Artenzahl in Österreich: ~ 7500
Erkennungsmerkmal: Deckflügel, kein Saugrüssel
Ernährungsweise: vielfältig – Pflanzenfresser, Räuber, Pilzfresser u.a.
Körpergröße heimischer Arten: von 1 mm bis 7,5 cm
Besonderheit: größte Tiergruppe weltweit

© Sandra Aurenhammer, ÖKOTEAM

Zahlreiche verwandte Arten aus der Gattung Oreina sehen dem Alpenblattkäfer ähnlich. Ihr metallischer Glanz dient als Warnsignal für Fressfeinde.

© Sandra Aurenhammer, ÖKOTEAM

Kleiner Bergfex – Der Steirische Alpenblattkäfer konnte im Alpenraum bereits mehrere Eiszeiten überdauern und fühlt sich heute in subalpinen Höhen wohl.

MARTIN HARTMANN

Die Zukunft ist... WILD

Natürliche Waldökosysteme haben ihren eigenen Zeitbegriff...

Selbst inmitten der entrückten Landschaft des Gesäuses, hat der Mensch durch Jahrhunderte hindurch seine Spuren hinterlassen – sei es durch Bergbau, Almwirtschaft, oder die Nutzung der als schier unerschöpfliche Ressource erscheinenden Wälder. HAT… – denn mit dem Nationalpark-Status besteht erstmals seit langem wieder die Chance, Natur Natur sein zu lassen,… ursprüngliche Dynamiken zuzulassen, und für den Menschen die Möglichkeit, sich auf die Rolle des stillen Betrachters – und Bewunderers – einer ursprünglichen, „wilden" Landschaft zurückzuziehen.

Was bedeutet eigentlich: „Wild"? – Was fühlen wir bei dem Gedanken an: „Wildnis"? Verlust von Kontrolle? Unvorhergesehenes…? Steckt in uns immer noch das Gefühl einer …Angst einflößenden,… „wilden Natur"? Oder begreifen wir mehr und mehr die großartige Chance, die sich uns im Erleben von Wildnis offenbart?

Wichtigste Aufgabe der Nationalparke weltweit – und somit auch des Nationalparks Gesäuse – ist der Schutz und die Erhaltung einzigartiger Naturlandschaften, sowie die Erhaltung dynamischer Prozesse mit ihrer landschaftsspezifischen Artenvielfalt. Der Schutz der natürlichen Eigendynamik in Nationalparken ermöglicht uns ein Erleben naturnaher Landschaften in ihrer ungestörten Entwicklung hin zur Wildnis.

Den Eigenwert der Natur anerkennen

Wildnis zulassen bedeutet, den Eigenwert der Natur anerkennen und den Schutz der Natur aufgrund ihres eigenen Wertes in den Mittelpunkt zu stellen! Die Möglichkeit, zur uneingeschränkten Entwicklung auf bestimmten Flächen, billigt ihr dieses Eigenrecht auf Existenz zu, verlangt von uns aber auch die Abkehr von einer Einordnung in „gut" und „böse", oder „schädlich" und „nützlich"! Nirgendwo sonst tritt dies so deutlich zutage, wie in den zukünftigen Wäldern des Nationalparks Gesäuse. Denn gerade hier stellt das Ermöglichen natürlicher Abläufe keinen Rückschritt sondern vielmehr einen gewaltigen – „kulturellen" – Fortschritt dar!

Sind wir bereit, „Unordnung" zu akzeptieren? Vermögen wir es eigentlich, uns dieser …„Alles ist machbar" – Mentalität zu entziehen? Oder ist nicht der Wunsch, unsere Welt vollständig kontrollieren zu wollen in Wirklichkeit ein …„Holzweg", der uns in falscher Sicherheit wiegt? Indem wir Wildnisentwicklung zulassen, erlauben wir auch unserem Denken eine neue Richtung einzuschlagen…

© Martin Hartmann

...umso stabiler erscheinen sie jedoch angesichts Naturgewalten

Nichtstun tritt an die Stelle des ständigen Machens... und damit verbunden, zufällig und ungeplant Entstandenes zu respektieren!

Das Entwickeln von Demut angesichts der vielfältigen Begegnung mit Pflanzen, Tieren, Strukturen und Prozessen in wilder Natur – großen wie kleinen, gewaltigen wie unscheinbaren... das Staunen über das nicht vom Menschen gemachte... all das ermöglicht uns Betrachtern eine neue Wertvorstellung angesichts unserer immer raschlebigeren modernen Umwelt! Durch das Betrachten eines Urwaldes gelangen wir zu einem anderen Zeitverständnis... akzeptieren, dass die Abläufe in Zeit und Raum inmitten der Wildnis anderen Gesetzmäßigkeiten entsprechen... und erhalten womöglich Anstöße dafür, unser eigenes Leben wieder zu – „entschleunigen“, und zu einem Zeitmaß zurück zu finden, in dem Geduld eine positive Eigenschaft darstellt!

Unvorhergesehenes zulassen

Zugegeben... das Akzeptieren von Windwürfen oder Borkenkäfern, das Erleben freier Naturdynamik und unbeeinflussten Entwicklungen ohne menschlichem Zutun erfordert ein Umdenken in unseren Köpfen! Aber es bedeutet auch, „zu neuen Erkenntnissen“ zu gelangen! Was wissen wir denn wirklich von wilder, mitteleuropäischer Natur? Wie entwickelt sich ein Wald ohne menschlichem Lenken und Eingreifen..., vor allem in langfristiger Perspektive? Die Zukunft unserer Nationalparks und Schutzgebiete stellt eine einzigartige Möglichkeit dar, unsere Kenntnisse um bedeutsame Facetten zu erweitern und bedeutet vielleicht auch, althergebrachte Meinungen über Bord werfen zu müssen – Alles in allem verlangt es jedoch auch ein wenig mehr Vertrauen in die unendliche Regenerationsfähigkeit und das perfekt eingespielte, jahrtausendealte Zusammenwirken von Tier- und Pflanzenwelt!

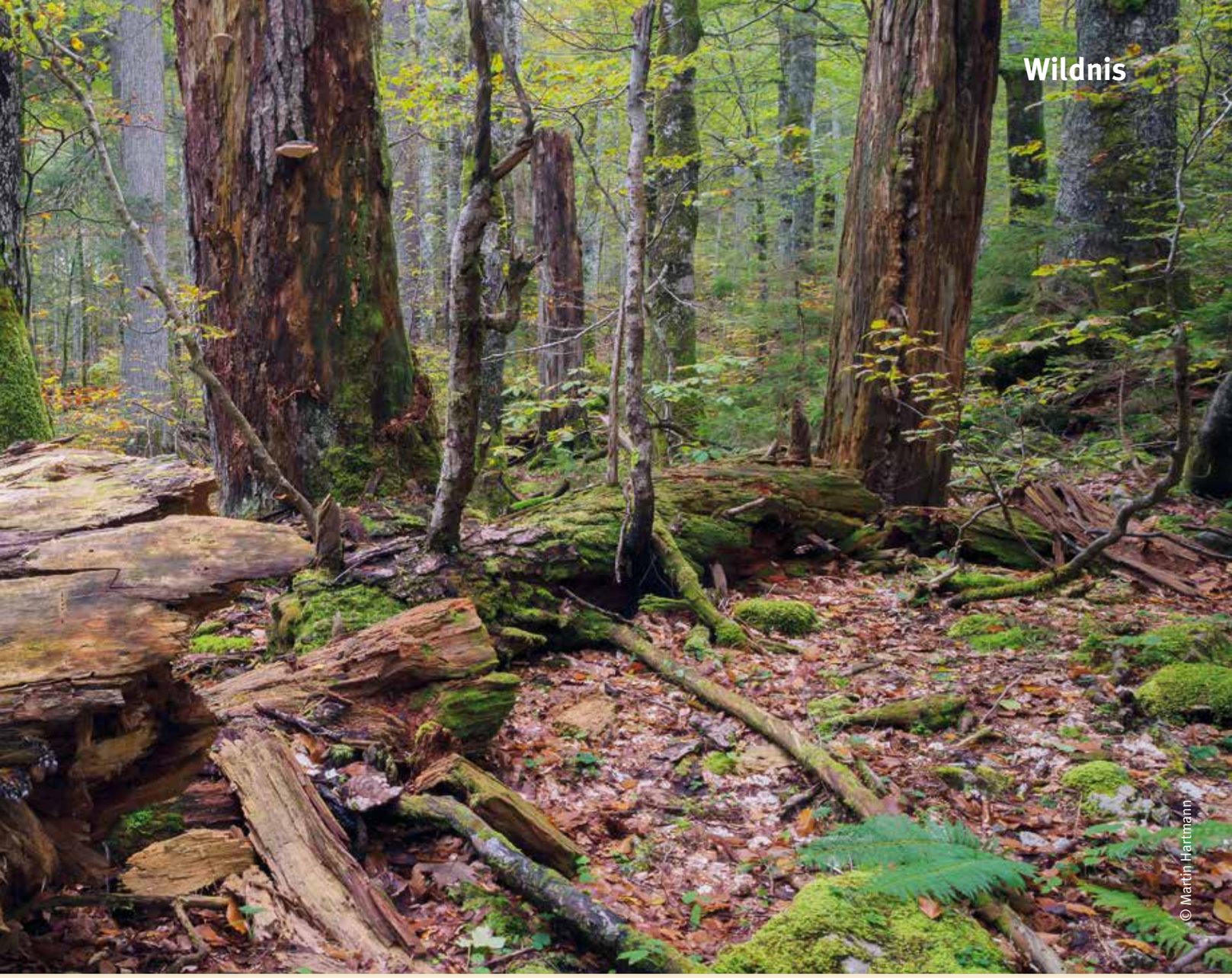
Der Mensch ist ein Teil der Natur, der Evolution, die weitergeht und nicht mit dem Menschen endet. Schutzgebiete wie der Nationalpark Gesäuse stellen jedoch sicher, dass diese evolutionären Prozesse auch in Zukunft inmitten einer reichhaltigen Biodiversität weiter ablaufen können. Wir wissen, dass wir nur eine von mehreren Millionen von Arten sind und sollten darüber hinaus nicht vergessen, dass wir mit allen diesen Arten stammesgeschichtlich verwandt sind. Nationalparks helfen uns dabei, uns aus dem Mittelpunkt herauszustellen und uns als Teil – und nicht als Zentrum – dieser Entwicklung zu betrachten.

Wildnis

Das Zulassen von Wildnis bedeutet auch, zu neuen Erkenntnissen zu gelangen

Das Zulassen von Wildnis und unbeeinflusster Natur ...und das bewusste Hintanstellen von menschlichen Bedürfnissen und Nutzungsansprüchen zugunsten natürlicher Abläufe und Prozesse wird von künftigen Generationen als eine der größten kulturellen Leistungen des 21. Jahrhunderts verstanden werden. Keine menschlichen Eingriffe zulassen bedeutet aber auch, einen Naturschutz zu akzeptieren, der nicht auf das Konservieren eines gefälligen Ist-Zustandes ausgerichtet ist, sondern dynamische – eben ungeplante – Prozesse zulässt! Jedes Unwetter, jede Lawine oder Sturmböe vermag somit eine neue Entwicklung einzuleiten....
Natur zählt zu den elementaren Grundbedürfnissen des Menschen und doch hat sich unser natürliches Umfeld im Verlauf der letzten 50 Jahre tief greifend verändert. Uns Menschen und vor allem unseren Kindern jedoch auch in Zukunft ausreichende Naturerfahrungsmöglichkeiten zu geben, ist eine der zentralen Aufgaben der Schutzgebiete weltweit...

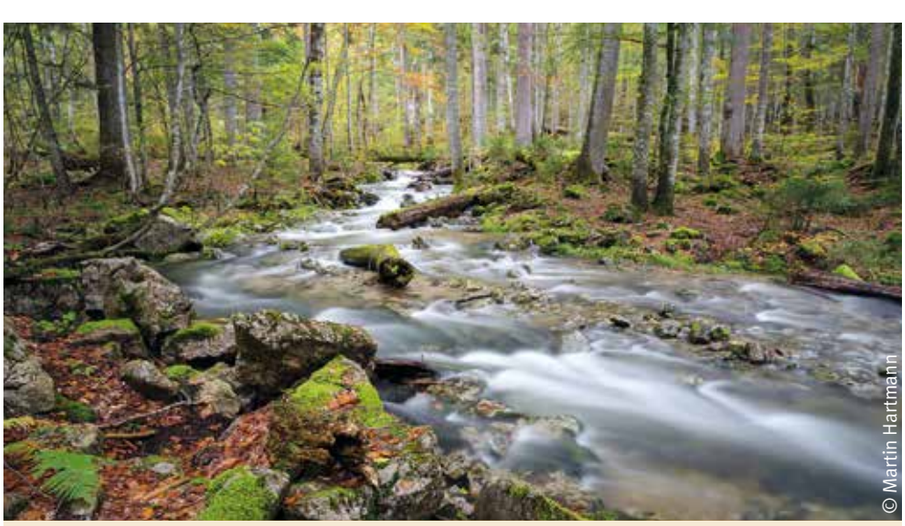
Vertrauen in die Selbstregeneration der Natur



Eine Gesellschaft, die Wildnis bewusst zulässt, muss sehr weit entwickelt sein.

Von der Wildnis lernen

Aus dem Empfinden emotionaler Eindrücke heraus können wir das Bewusstsein für eigenes, nachhaltiges Handeln schaffen, Toleranz und Rücksicht allem Andersartigen gegenüber lernen und Verantwortung für Natur, Umwelt und letztendlich auch unsere Mitmenschen übernehmen. Eine Gesellschaft, die Wildnis bewusst zulässt, muss sehr weit entwickelt sein. Sie hat akzeptiert, der Natur ein Eigenrecht zuzugestehen und ihr ein Selbstbestimmungsrecht einzuräumen, das manchmal auch zu unvorhergesehenen Entwicklungen führen mag. „Natur Natur sein lassen“ erfordert nicht mehr und nicht weniger, als das tolerierende Zulassen und Beobachten einer Umwelt, in der der Mensch nicht Mittelpunkt, sondern Teil des Ökosystems ist. „Zulassen“ selbst ist nicht allzu schwer – der „Gewinn“ jedoch, der uns als Besucher solcher Wildnisgebiete möglich zu sein scheint, ist großartig!
Oder – um es mit den Worten von Aldo Leopold auszudrücken… „Ein Land darf sich erst dann wirklich als kultiviert oder zivilisiert bezeichnen, wenn es seiner Wildnis genug Bedeutung schenkt!“



Von der Wildnis lernen

CHRISTIAN FORSTNER

Die Grabneralm – „Höchstes Klassenzimmer“ der Steiermark

© Christian Forstner

Schaukäserei Grabneralm

Almwirtschaft steigert die Tiergesundheit, bricht Arbeitsspitzen, senkt die Aufzuchtkosten und verbessert somit die bäuerliche Existenzgrundlage.
Basierend auf diesem allseits bekannten Wissen erkannte der Schweizer Dr. Paul Schuppli schon vor über 100 Jahren die Notwendigkeit, Almbauern und Almpersonal entsprechend zu schulen.
Diese Erkenntnis führte 1893 zur Gründung der Land- und Forstwirtschaftlichen Fachschule Grabnerhof. Und seit damals ist an unserer Schule der Almwirtschaftsunterricht in Theorie und Praxis nicht mehr wegzudenken.

Almwirtschaftsunterricht in Theorie und Praxis

Theorie

Aktuell findet sich der Gegenstand Almwirtschaft in jeweils einer Theoriestunde im 2. und im 3. Jahrgang wieder. Während man sich im 2. Jahrgang hauptsächlich mit Grundlagen, Begriffen, Hütten, Wegen, Wasser, Viehvorbereitung und Weidewirtschaft beschäftigt, wird die 3. Klasse genutzt, sich mit den Gesetzen und Verordnungen vertraut zu machen und Kontakte zu den almwirtschaftlich relevanten Stellen zu knüpfen. So stehen Vorträge des Alminspektors und von Verantwortlichen des Almwirtschaftsvereines ebenso auf dem Programm, wie der Erwerb von Wissen zu den Themen Mehrfachantrag oder Alpungs- und Behirtungsprämie.

Praxis

Erst das Umsetzen und Ausprobieren des erlernten Wissens führt zur Festigung des Lehrstoffes. So ist es durch alle Schuljahre hindurch wichtig, dass die Schüler mit den notwendigen Tätigkeiten der Almbewirtschaftung vertraut gemacht werden.

Pflanzenproduktion, Tierhaltung, Alm- und Waldwirtschaft

Als schönster Blumenberg der Steiermark eignet sich der Grabnerstein mit seiner Pflanzenvielfalt natürlich besonders zum Bestimmen und Kennenlernen verschiedenster Pflanzen. Gehört doch das Wissen um den Futterwert und die Wirkung von Kräutern, Heil- und Giftpflanzen zum Rüstzeug jedes Bauern.
Nach dem Erkennen geht’s zur Tat.
Giftpflanzen gehören entfernt, unerwünschte Pflanzen, wie Ampfer, Distel oder Brennnessel zurückgedrängt.

Im Bereich der Tierhaltung steht die Kontrolle des Gesundheitszustandes der Almtiere an erster Stelle. Salz geben, Schafe suchen, Ziegen melken... Auch für diese Praxis findet sich immer Arbeit.

Für die Almwirtschaftspraxisgruppe beginnt die Arbeit im Mai bei der Unterstützung der Facharbeiter des Betriebes beim Zäunen. Die Koppeln müssen unterteilt werden, Hütten sind mit Umfriedungen zu schützen, die Tränken werden kontrolliert und gegebenenfalls erneuert und beim Kurzhalten von Ampfer und Germer bleibt für jede Gruppe Arbeit übrig. Im Herbst werden meist Schwendarbeiten durchgeführt, oft auch gemeinsam mit einer Forstwirtschaftsgruppe. Zuletzt müssen noch die Hütten eingewintert und die Zäune abgenommen werden.

Neben den Weiden finden sich auf der Grabneralm auch Ertrags- und Schutzwaldflächen. Für die Forstwirte gibt es daher die Möglichkeit, erste Schneidübungen in den ausgedehnten Latschenfeldern durchzuführen, geübte Schüler der 3. Klassen können sich aber auch an der Fällung wirklich großer Bäume versuchen.

Bau eines Bänderzaunes

Grabneralmhaus

Almweide im Brunnkar

Holzknechtduck

24 Stunden Almleben

Nach der Fertigstellung des neuen Ziegenstalles hat Tierzuchtlehrer Helmut Zettelbauer wahrscheinlich die Praxis ins Leben gerufen, die den Schülern am längsten in Erinnerung bleibt.
Nach dem Mittagessen in der Schule fährt er mit einer Gruppe auf die Alm. Zuerst werden Arbeiten rund um die Hütte, wie beispielsweise Brennholz hacken, erledigt. Danach werden die Ziegen gemolken und versorgt. Das Abendessen bereiten die Schüler selbst am offenen Feuer im Holzknechtduck zu. Genächtigt wird dann im Matratzenlager des Ziegenstalles. Doch schon um 4:30 Uhr früh heißt es wieder aufstehen. Die Ziegen sind zu melken und nach dem Frühstück muss die Milch noch zu Käse verarbeitet werden. Kurz vor dem Mittagessen geht es dann wieder zurück zur Schule.

Almpädagogik – Almerlebnis für Gäste

Im reichhaltigen Veranstaltungs- und Bildungsangebot des Nationalparks Gesäuse findet sich für Schulen unter anderem auch die Möglichkeit, Exkursionen und Schullandwochen auszurichten. Zusammengefasst in einem jährlich aktualisierten Folder finden sich Tages- bis Wochenprogramme mit der Möglichkeit, diese individuell zu kombinieren.
Ein Tagesprogramm, das „Leben auf der Alm“, wird dabei von Lehrern und Schülern der LFS Grabnerhof gestaltet. Die Besucher wandern von der Buchau zum Ziegenstall und erhalten dort als erstes eine Stärkung in Form von selbsterzeugten Bratwürsteln.
Danach wird die Klasse in Gruppen aufgeteilt. Diese Gruppen werden dann von unseren Schülern betreut. Der Bogen spannt sich dabei von Sensenmähen über Feuer machen, Kennenlernen der Nutz- und Wildtiere, leichten Schwendarbeiten, Holz hacken bis hin zu Kräuter sammeln und Herstellen eines Ziegentopfens mit frischen Almkräutern, der natürlich auch gleich verkostet wird. Den Gästen macht es Spaß und für unsere Schüler ergibt sich der Lerneffekt ganz nebenbei. Sie lernen eine Gruppe zu führen und können ähnliche Programme vielleicht auch zu Hause für Gäste, die Urlaub am Bauernhof machen, abwickeln.

Zukunftsaussichten

Mit den neu errichteten Gebäuden, der modernen Ausstattung und der Möglichkeit des vollständig energieautarken Betriebes von Stall und Käserei wurde ein „Almwirtschaftliches Kompetenzzentrum“ geschaffen, das der Ausbildung der jungen Almbäuerinnen und Almbauern noch viele Jahre genügen wird.
Wohin sich unsere Almwirtschaft im Allgemeinen entwickeln wird, lässt sich momentan jedoch äußerst schwer abschätzen.

Einerseits werden, und hier sind sich die Experten einig, die extensiven Flächen auf Grund der fortschreitenden Versiegelung der Gunstflächen noch dringend zur Versorgung der Menschen gebraucht werden. Andererseits gehen die Auftriebszahlen, nicht zuletzt wegen teilweise ausufernder bürokratischer Hürden, zurück.

Die Wiederansiedelung der großen Beutegreifer und hier im speziellen des Wolfes, die von gewissen Gruppen nahezu mit religiösem Eifer betrieben wird, könnte der Almwirtschaft, wie wir sie gewohnt sind, ebenfalls den Todesstoß versetzen. Doch Ausbildung ist nichts Statisches, sie muss sich an den Gegebenheiten orientieren. Und so wird es mit der Grabneralm und ihren Einrichtungen auch in Zukunft gelingen, die zukünftigen Almbauern auf ihr Berufsleben vorzubereiten.

KAROLINE SCHEB

Nationalpark Partner

Der Nationalparkdirektor zu Besuch bei der Stiegenwirtin, Dagmar Zwettler in Palfau

„Wenn man kochen kann, passt es. Wenn man nicht kochen kann, wird es teuer“.
In Dagmars Speisekarte findet man viele Gerichte mit Zutaten aus der Region. Doch nicht nur die Herkunft der bäuerlichen Produkte ist darin beschrieben, auch Ausflugsziele in den Natur- und Nationalpark kann man hier finden. Perfekte Naturvermittlung in der Speisekarte!

Dagmar Zwettler und Herbert Wölger in der Küche

Die Stiegenwirtin mit ihren berühmten „Pfandln“

Der gemütliche Gasthof in Palfau ist ein Ort für Genießer. Bereits die Oma der jetzigen Wirtin hat an demselben Standort eine Imbissstube betrieben und Sommerfrischler beherbergt. Heute ist der „Stiegenwirt“ ein hervorragend geführter Gastbetrieb mit regionalen Speisen, einem gemütlichen Gastgarten, behaglichen Zimmern und einer wohltuenden Sauna.
„Die klassische Sommerfrische gibt es nicht mehr. Die Gäste buchen kurzfristig und bevorzugen kurze Aufenthalte. Sie kommen zu uns wegen der Outdoor-Angebote wie Raften, Hochseilgarten oder auch Wandern. Wobei die Wanderer länger bleiben.“
Auf die Frage von Herbert Wölger, was für die Region gut wäre, antwortet Dagmar: „Der Wassersport soll bleiben. Raften ist immer gut gegangen und ohne Raften gäbe es den ganzen Ort nicht. Und wichtig wäre, dass der Nahversorger bleiben könnte.“
Die Stiegenwirtin beschäftigt sechs MitarbeiterInnen, wovon fünf direkt in Palfau wohnen. Doch ihre große Stütze ist die Familie. „Wenn die Familie nicht mithilft, ist es so nicht zu schaffen“, ist Dagmar überzeugt.
Motivation holt sie sich auch aus dem Partnernetzwerk. Der Kontakt zu den Produzenten, die Zusammenkünfte mit den anderen Partnern sind ihr sehr wichtig.

Gasthof Stiegenwirt in Palfau

Und wo füllt eine Stiegenwirtin ihre Energiespeicher wieder auf?
Sie sitzt in ihrem Gastgarten und genießt ein paar freie Minuten…

Dagmar Zwettler – Gasthof Stiegenwirt
8923 Landl, Palfau 159
Telefon: +43 3638 219, +43 664 41 44 251
E-Mail: office@stiegenwirt.at
www.stiegenwirt.at

GF ANDREAS WEISSENSTEINER

Bergholz Admont – tief in der Region verwurzelt

Dass der Holzstandort der Bergholz Admont GmbH am Fuße der Kaiserau lange Tradition hat, ist ja Teil des „regionalen Allgemeinwissens“! Stark im Gesäuse verwurzelt setzt man zu 100 % auf heimisches Holz aus nachhaltiger Waldwirtschaft. Man könnte jedem Produkt, das das Werk verlässt, einen „Ökologischen Fußabdruck Stempel“ einbrennen!

Seit Anfang 2016 führen drei junge Holzwürmer, Andreas Weissensteiner, Johann Baumann und Georg Giselbrecht das Unternehmen und bemühen sich zusammen mit sechs MitarbeiterInnen (Gabriela Draxl, Dietmar Nister, Michael Moosbrugger, Berthold Schweiger, Gerhard Taxacher, Lehrling Christian Burghart und unterstützend Stefan Mandl) Holz auf verschiedenste Art und Weise zu veredeln.

Lärchen, Fichten, Tannen, Kiefern, Zirben und Edellaubhölzer werden verarbeitet, wobei die Lärche den größeren Anteil für sich beansprucht.
Die vielseitigen Bearbeitungsmaschinen ermöglichen es, auf jeden Kundenwunsch einzugehen und in Symbiose mit dem vielfältigen Warenlager die Kunden auch schnell und flexibel zu bedienen.

Das „B“, der Bergholz Admont wie: Brückendielen, Bauholz, Balkonholz, Blockhäuser, Brandschutzschalung, Buchenbrennholz soll als Synonym für das vielfältige Angebot stehen.

Die Unternehmer sehen sich als traditioneller Teil der regionalen Holz-Wertschöpfungskette und wollen bewusst die regionale „Holz-Wertschätzung“ fördern und mitgestalten! Weil es einfach Sinn macht!
Eine Sortimentsvertiefung und Spezialisierung stellen die Unternehmer in den Raum.
Nützen sie einen Besuch und ein Beratungsgespräch auf der „Sog“, holen Sie sich einen fachlichen Rat für die Realisierung Ihrer Holzträume und nehmen Sie Erfahrungswerte in Anspruch. Es ist ein gutes Gefühl, heimisches Holz zu verbauen oder sich am Kaminofen, befeuert mit heimischem Buchenbrennholz, zu wärmen.

Bergholz Admont GmbH
Paradiesstraße 97
8911 Admont

Telefon: +43 3613 2424
E-Mail: office@bergholz-admont.at
www.bergholz-admont.at

Klein, fein und für jeden Auftrag gerüstet

Schnittholz in verschiedenen Holzarten, ist prompt verfügbar.

Zaun...

Die Mitarbeiter von Bergholz Admont

Bergholz Admont – Säge und Hobelwerk „Raschersäge“

Die neu errichtete Lauferbauerbrücke aus Lärchenholz

VOLKER HÖFERL

JUFA Hotel Röthelstein: Urlauben im Märchenschloss

Die JUFA Hotels betreiben 57 Hotels in vier Ländern. Es gibt City-Hotels, Land- und Almerlebnis-Hotels und Sport Resorts. Ein Hotel sticht aus dem Angebot aber heraus – das JUFA Hotel Schloss Röthelstein. Hoch über Admont gelegen, ist das Schloss von Weitem sichtbar und bietet seinen Gästen einen spektakulären Rundumblick auf den Nationalpark Gesäuse.

Das Schloss wurde im 17. Jahrhundert erbaut. Der Mittelpunkt des Objektes ist der überdachte Arkadensaal, der als Restaurant und auch für Events verwendet wird. Die prunkvollen Malereien sind bis heute im barocken Rittersaal zu bestaunen. Eine eigene Kapelle macht das Schloss auch zur idealen Location für Hochzeiten. Die „Rauchkuch'l" ist eine der ältesten ihrer Art in Österreich. Hier wird auf Wunsch über offenem Feuer gekocht – ein besonders uriges Feeling.

Ruhe, Erholung, Natur – das schätzen die Gäste des Hotels. 40 moderne Zimmer mit ***-Komfort stehen zur Verfügung, ein Café, das Restaurant sowie ein Wellnessbereich komplettieren das Angebot. Viele Einheimische besuchen das öffentliche Café und genießen von der Sonnenterrasse aus den atemberaubenden Ausblick oder lassen die Seele im Schlosspark baumeln. Vom JUFA Hotel starten die Gäste zu Wanderungen im Nationalpark Gesäuse. Auch Rafting-Touren stehen bei den Urlaubern hoch im Kurs.

„Die große Stärke ist unsere Vielfalt. Eine romantische Auszeit, ein actionsreicher Familienurlaub, eine Traumhochzeit oder ein Firmen Seminar – in unserem Schloss ist alles möglich! Die Menschen der Region kann ich nur einladen, bei uns zum Frühstück oder auch nur auf einen Kaffee vorbeizukommen", spricht Gabriele Anderssohn eine Einladung aus, der hoffentlich viele folgen werden.

JUFA Hotel Schloss Röthelstein
Aigen, Schlossstraße 32
8911 Admont
Telefon: +43 5 708 33 20
E-Mail: roethelstein@jufa.eu

Gabriele Anderssohn im Schlosspark

Herzlichen Dank!

Der Alpine Rettungsdienst Gesäuse ist ein wichtiger Partner des Nationalparks. Um die Arbeit der vielen freiwilligen Bergretter zu unterstützen, verzichteten wir bei der letzten Ausgabe von *„Im Gseis"* auf einen Druckkostenbeitrag. Stattdessen ersuchten wir um eine Spende für die Ausstattung der Mannschaft.

Die Spendensumme von ca. 2.600,00 Euro wurde in Sicherheitsausrüstung sinnvoll angelegt.

„Im Namen der gesamten Mannschaft bedanke ich mich ganz herzlich bei den vielen Spendern" schreibt uns Obmann Hannes Leinweber!

Rucksäcke

ROMAN SCHMIDT

Zukunftsraum Gesäuse

© Stefan Leitner

Von der Inwertsetzung einer Region und ihrer Lebenskultur

Lebenskultur. Die Kultur des Lebens. Die Kultivierung des Lebens. Was heißt das eigentlich?

Kultur (lateinisch cultura „Bearbeitung“, „Pflege“, „Ackerbau“) steht für alles im weitesten Sinne vom Menschen Geschaffene und Gestaltete. Die Lebenskultur ist demnach die Pflege und Bewirtschaftung des eigenen Lebens. Stellt sich die Frage, wie wir mit unserem Leben umgehen? Wie wir es „bewirtschaften“? Wird an Leib und Seele „Raubbau“ betrieben? Lassen wir uns körperlich und geistig gehen, verschwenden wir Potenziale, lassen wir sie ungenutzt? Und wie gehen wir miteinander um? Schließlich ist Leben ursächlich auch soziale Interaktion. Außerdem ist für ein materiell und menschlich erfolgreiches Leben die Kooperationsfähigkeit von zentraler Bedeutung.

Diese akademische Erörterung ist für eine gedeihliche regionale Entwicklung von essentieller Bedeutung. Der Ackerbau, um der ursprünglichen Definition von Kultur zu folgen, ist ein guter Anknüpfungspunkt für die Entwicklung von Regionen. Wie gehen wir mit den wirtschaftlichen, ökologischen und menschlichen Ressourcen um?

Das Gesäuse verschreibt sich der menschlichen, ökologischen und regionalwirtschaftlichen Zukunftsfähigkeit. Die wesentlichen Regionalentwicklungsinstitutionen gehen für eine gedeihliche Zukunft gemeinsame Wege.

Wenn sich Regionen ein neues Zukunftsbild ausmalen, dürfen sie auch nicht davor zurückscheuen, dieses in den schönsten Farben prächtig gestaltete Bild auch unermüdlich auszustellen, gleichsam als Sehnsuchtsbild voranzutragen, damit zu inspirieren und die Handlungsbereitschaft zu provozieren. „Sobald der Geist auf ein Ziel gerichtet ist, kommt ihm vieles entgegen“, brachte es Johann Wolfgang von Goethe auf den Punkt. Diese Worte sollte man sich tagtäglich vergegenwärtigen. Sie bringen die Wirkung von Visionsprozessen auf den Punkt.

Regionalentwicklung lässt sich am besten mit einer Liebesbeziehung vergleichen, um eine zentrale lebenskulturelle Analogie zu bemühen. Ist man nach dem Kennenlernen frisch verliebt, funktioniert eine Beziehung tadellos. Man schwebt auf Wolke sieben und die Welt wird durch die rosarote Brille genossen. Aus anfänglicher Verliebtheit wird schließlich Liebe. Immer noch ist alles bestens. Viele unterschätzen jedoch das, was sich dann im Laufe der Zeit einbürgert: Die Gewohnheit. Mit der Gewohnheit verstärkt sich das Gefühl, dass es neben dem eigenen Partner noch etwas „Besseres“ geben könnte. Dem menschlichen Wesen ist grundgelegt, dass immer das Andere, das Fremde, das weiter weg Befindliche interessanter ist als das Eigene. Vielleicht ist es ein evolutionäres Prinzip des steten Versuchs der Verbesserung? Vielleicht ist es aber auch das menschliche Unvermögen, sich das Eigene beharrlich wertvoll zu machen? Gibt man sich dem vermeintlich „Besseren“ hin, folgt oft die Ernüchterung: Es war nicht das Bessere. Doch die Rückkehr in die eigene Beziehung wird nahezu unmöglich. Das Eigene wurde zerstört.

Dieses Bild zeigt, wie wichtig es ist, sich immer wieder aufs Neue in die eigene Region zu verlieben und wie wichtig es ist, sich und anderen beharrlich die Schönheit des Eigenen sichtbar zu machen. Mit der Vertiefung und steten Auffrischung der eigenen Liebesbeziehung in der Region steigt auch das Verlangen, Produkte und Dienstleistungen aus nächster Nähe zu konsumieren. Der regionale Stolz steigt. Die regionale Wertschätzung und schließlich auch Wertschöpfung wird beflügelt. Der Beginn einer „heilen Welt".

Die heile Welt

Den Traum von der heilen Welt, viele träumen ihn. Doch haben wir überhaupt einen Einfluss auf die heile Welt? Sind wir damit nicht überfordert? Ist die Herausforderung nicht zu groß? Können wir diesem Traum nicht nur ohnmächtig gegenüber stehen? Und kann eine Region überhaupt eine heile Welt sein?

Beginnt die Welt beim anderen, dann wird die Vision einer heilen Welt wohl unerreichbar bleiben. Beginnt die Welt aber bei uns selbst, so werden sich mit jedem Tag neue Möglichkeiten auftun, um unsere Welt lebenswerter zu gestalten.

Die Welt ist zu aller erst unser Lebensraum, unser persönliches Umfeld. Wer vorm Fernseher ins Elend der weltweiten Nachrichten blickend die Verantwortung abgibt, verspielt sein Mandat auf die eigene heile Welt. Jeder ist für seine Welt verantwortlich. Mit der Selbstverantwortung kommt schließlich die Gestaltungskraft zurück; zurück in die eigene Lebenswelt. Jede Region ist Teil der Welt und jedenfalls die Lebenswelt tausender Bürger. Regionen heilen wie Menschen durch das Erkennen der Ursache und des Heilungsweges. Regionen tut, so wie Menschen, die tägliche Wertschätzung gut.

Das lateinische Wort „benedicere" bedeutet segnen und heißt wörtlich übersetzt „Gutes sprechen". Der Segen gilt seit jeher als innig erbetener Schutz und beflügelt die Kräfte. Die heile Welt beginnt beim Wort als Ausdruck der Gedanken. Dem Wort folgen Taten. Das Tun ist die Basis für die Gewohnheit. Die Gewohnheit formt den Charakter. Der Charakter schließlich bestimmt das Schicksal. So steht es im Talmud.

Eine neue, segnende Sprache wandelt das regionale Bewusstsein. Einer ganzen Region ihren Wert und ihre Würde zurückzugeben, schafft die solide Basis einer neuen Lebensqualität, die nicht nur auf Materiellem baut, sondern die Region als ganzheitlichen, wertvollen Lebensraum erkennt. Das spüren Bürger wie Gäste. Die Wahrnehmung des Lebensraumes und der ihm innewohnenden Lebenskultur bestimmen den wichtigsten Teil der Welt der Menschen, jenen Teil, in dem sie ihr Leben verbringen.

Eigenverantwortung

Mahatma Gandhi brachte die Selbstverantwortung auf den Punkt: „Sei du selbst die Veränderung, die du dir wünscht für die Welt." Jeder, der sich um seine Welt – um seine Region – annimmt, darf auf die eigene heile Welt nicht nur hoffen, sondern darauf vertrauen. Es geht nicht darum, die ganze Welt zu verändern, es geht darum, die eigene Welt und den eigenen Wirkungskreis als Gestaltungsraum zu erkennen. Damit wird der Grundstein für den Wandel auf der Erde gelegt.

Aber dafür braucht es die Fähigkeit zu reflektieren, die Fähigkeit, Zusammenhänge zu erkennen und das eigene Leben an den eigenen Erkenntnissen auszurichten. Ein Beispiel gefällig? Wie kann ein Leiberl 1 Euro 99 Cent kosten? Warum zahlt man für das Kilo Schnitzelfleisch weniger als für dieselbe Menge Katzenfutter? Warum legt der Handel bei Aktionsbier Geld dazu? Irgendjemand muss die offene Rechnung bezahlen. Oft sind es Kinder in Entwicklungsländern, Bauern in unserer Nachbarschaft oder der kleine Nahversorger, der uns erst dann so richtig fehlt, wenn er nicht mehr da ist. Wir kaufen also das Leid anderer Menschen mit. „Wir kennen von allem den Preis, doch von nichts den Wert", stellte Oscar Wilde vor langer Zeit fest. Diese Beobachtung gilt für unsere globalisierte Welt mehr denn je. Die Gesäuse-Region entkoppelt sich mental von diesen Stilblüten der Globalisierung und geht selbstbestimmt in die Zukunft.

Selbst die Veränderung zu sein, die man sich von anderen wünscht, ist ein Visionsbild, dem das Gesäuse mit all seinen Bürgern beharrlich entgegenstrebt. Wesentliche Entwickler der Region haben gemeinsam mit den Menschen schon jetzt eine neue Wirklichkeit geschaffen. Ein gutes Fundament für eine verheißungsvolle Zukunft. Eine Region gibt sich ihre Würde und ihren Wert zurück. Viele weitere Regionen und Lebenswelten sind eingeladen, diesem Beispiel zu folgen und so ihre eigene heile Welt zu schaffen.

Die Lebenskultur einer Region funktioniert demnach wie die Lebenskultur einer Beziehung bzw. von Gemeinschaften. Immer ist die Wertschätzung das zentrale Element. Sie ist aber keine Momentaufnahme, sondern muss über Jahre (vor)gelebt werden. Im Gesäuse basiert im besten Fall alles Denken, Reden und Tun auf diesem Prinzip.

Lebenskultur wird aber auch gerne mit der Kultur des Feierns verbunden. Die Festkultur im Gesäuse ist Ausdruck einer großen Wertschätzung für das Eigene. Getränke und hervorragende Speisen werden mit Liebe zubereitet und von einer gepflegten Tischkultur begleitet serviert. Egal, ob große oder kleine Veranstaltungen, die Menschen im Gesäuse schaffen es, Augen, Nase und Gaumen ihrer Gäste zu betören. An der Kultur des Feierns, am geselligen Miteinander erkennt man schließlich die Kraft einer Region.

Dabei muss man wissen, dass diese Kultur des Feierns für die touristische Destination Gesäuse von großem Wert ist. Schließlich ist gerade sie Ausdruck einer unverwechselbaren Lebenskultur und sie bereichert die Lebensqualität der Bürger. Es sind die Begegnungen, die das Leben bereichern, formulierte es ein kluger Mensch. Diese Begegnungen machen das Leben im Gesäuse so einzigartig.

Und weil die „Kultur" vom lateinischen „Ackerbau" herrührt, nun noch ein Sinnbild der Gesäuse-Entwicklung in Anlehnung an die Bibel: „Wir ernten, was wir säen." Im Gesäuse wurden in den vergangenen Jahren viele gute Worte gesät. Die Früchte dieser Saat werden mehr und mehr sichtbar. Die Sprache der Region hat sich gewandelt und mit ihr die Strahlkraft der Marke. Der Prozess der Inwertsetzung schreitet stetig voran.

Zusammenfassend kann man sagen: Das Geheimnis des Erfolges im Gesäuse ist, wie in allen Regionen, die Beharrlichkeit des „guten" Denkens, Redens und Tuns. Wenn die Konsequenz der positiven Sprache in alle Häuser und Gemeinschaften Einzug hält, muss man sich um die Kultur des Miteinanders keine Sorgen machen. Dann werden sich Gemeinschaften gut entwickeln. Es liegt in der Hand jedes Einzelnen. Bleibt einzig die Frage, ob jeder Einzelne bereit ist, seine Eigenverantwortung wahrzunehmen?

NATHALIE BRUNHÖLZL

Das freiwillige Umweltjahr

© Frederik Manck

Nathalie bei ihrer Arbeit beim Weidendom

Für mich, Nathalie Brunhölzl, war schon lange vor meiner Matura klar: Bald beginnt ein neuer Lebensabschnitt, in dem ich mich meiner großen Leidenschaft widmen möchte: dem Umwelt- und Naturschutz.
Schon beim ersten Durchblättern der Stellenangebote des „Freiwilligen Umweltjahres“ (kurz: FUJ) sprang mir die Einsatzstelle im Nationalpark Gesäuse in die Augen. Die Vorstellung von „Wildem Wasser und steilem Fels“ und ein Jahr lang inmitten des Nationalparks zu leben sollte wenige Monate später schon Wirklichkeit sein.

Zu Beginn meines Einsatzes war ich viel draußen unterwegs und hatte so die Möglichkeit, das Nationalparkgebiet gut kennenzulernen. Es dauerte nur wenige Wochen, bis ich mich mit der Umgebung und meiner Arbeit vertraut fühlte. Auch in den drei Abteilungen Naturschutz, Umweltbildung und Kommunikation durfte ich gleich einmal mithelfen. So war ich zum Beispiel mehrmals beim Renaturierungsprojekt des Sulzkarsees dabei, half im Weidendom bei den Einwinterungsarbeiten sowie beim Adventmarkt mit und fuhr zu mehreren Messen, um den Nationalpark auch über seine Gebietsgrenzen hinaus Menschen näher zu bringen. Beim ersten von sechs Begleitseminaren des FUJ, welches übrigens von der Jugendumweltplattform (kurz: JUMP) angeboten wird, lernte ich viele weitere umweltbegeisterte Menschen kennen. Infolge der weiteren Seminare hatten wir die Möglichkeit, unser eigenes Umweltprojekt von der Pike auf zu planen und schlussendlich umzusetzen.

Doch auch im Rahmen meines FUJ bekam ich dank meiner Kollegin Johanna Eisank die Möglichkeit, ein selbstgeplantes Schulprojekt zum Thema Wildbienen im Stiftsgymnasium Admont umzusetzen.

Nach einem schneereichen Winter bin ich nun im Frühjahr und Sommer viel im Weidendom unterwegs, gebe Führungen und betreue das Areal. Auch hier ist die Arbeit sehr abwechslungsreich und ich genieße jeden Tag aufs Neue.

Genauso wie in meiner Freizeit, in der ich vor allem in der für mich immer wieder faszinierenden Natur unterwegs bin. Sei es mit meinem Pferd, am Berg oder in den Wintermonaten per Langlaufskiern auf der Loipe. Bis ich mit Pferd und Co. wieder in meine Heimat nahe Wiens übersiedle, möchte ich noch viele Menschen für diesen wunderschönen Nationalpark, wohin ich sicherlich wieder kommen werde, begeistern.

© Frederik Manck

In der Freizeit unterwegs auf den Bergen

© Anastasia Klein

Ein gemütlicher Ausritt im Schnee

JOHANNA EISANK

Nationalpark macht Kindergarten… und vieles mehr

© Johanna Eisank

Stolz vor der selbstgebauten „Eichhörnchen-Höhle“

Klingt komisch, ist aber so. Seit September gibt es nämlich neben den Partnerschulen auch zwei Nationalpark Partnerkindergärten. Die Bandbreite reicht nun von 2-jährigen bis hin zu 18-jährigen. Eine äußerst abwechslungsreiche Aufgabe für unsere Ranger und das Umweltbildungsteam im Nationalpark.

Die Kindergärten Hall und Admont sind seit Herbst dieses Jahres Teil unseres Partnerschulnetzwerkes (das Projekt verändert sich, der Name bleibt). Im laufenden Kindergartenjahr stehen zahlreiche *Waldtage* gemeinsam mit Nationalpark Rangern am Programm. Dabei gilt es Einiges zu entdecken, zu erforschen und zu konstruieren – und danach auch hoffentlich zu erzählen. Bereits im Frühjahr haben wir mit den Kindern des Haller Kindergartens ein paar Vormittage im nahegelegenen Wald verbracht. Es wurden Frühlingsboten gesucht, Eichhörnchen-Geschichten erzählt und anschließend eine „Eichhörnchen-Höhle“ gebaut, Becherpilze entdeckt, Buchen gepflanzt und einfach im Wald getollt und gespielt.

Für uns Nationalpark Ranger ist es eine Freude, den Kindern dabei zuzusehen. Ja: zuzusehen – denn bei der Arbeit (sofern wir es Arbeit nennen wollen) mit Kindergartenkindern steht der Ranger als Begleiter zur Seite. Jedoch ist ein hohes Maß an Spontanität gefordert, da es kein vordefiniertes Programm gibt. D.h. es werden konkret die Inhalte aufgegriffen und bearbeitet, die bei den Kindern aktuell von Interesse sind.

Gerade im Wald gibt es durchaus eine Vielzahl an spannenden und entdeckungswürdigen Phänomenen, die die Kinder sowie uns Nationalpark Ranger hellauf begeistern und womit wir uns gemeinsam stundenlang beschäftigen können.

Begeisterung für die Natur – genau darum, und um nichts anderes, geht es. Alles andere kommt dann wie von selbst.

© Kathrin Stock

Spannende Geschichten vom Wald, vorgelesen im Wald

Alt bewährt

Auch mit der Neuen Mittelschule in Admont steht wieder ein intensives Schuljahr bevor. Bereits das 5. Jahr ist hier der Nationalpark im Lehrplan integriert und somit fixer Bestandteil im Unterrichtsgeschehen. Heuer neu ist ein eigenes Klassenzimmer, das als Nationalpark Forschungsstation dienen wird. Den Großteil der Zeit verbringen wir dennoch draußen in der Natur des Nationalparks Gesäuse. Dabei setzen wir auf Programme, die sich bewährt und die Schülerinnen und Schüler begeistert haben (z.B. Waldläufercamp, Odelsteinhöhle, LFS Grabnerhof, Rotwildfütterung, Weidendom), lassen aber gleichzeitig neue Impulse einfließen. So wird im aktuellen Schuljahr ein Insektenhotel errichtet, Alpintheater gespielt und der ein oder andere Gesäuse Partnerbetrieb besucht.

Doch nicht nur während des Schuljahres, sondern auch im Sommer finden Aktivitäten mit jungen Menschen aus der Nationalparkregion statt.

Youth at the top 2017

Der 3. Jugendgipfel im Juli – hoch über dem Ennstal im Haindlkar – hat den 17 Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Möglichkeit geboten, ihren Wagemut zu testen. Beim Balancieren über eine Seilbrücke war ihre ganze Courage gefragt.

Neben diesem „Drahtseilakt“ begaben sich die Jugendlichen auf die Spuren des verwegenen Wilderers Andreas Rodlauer, der noch heute bei den meisten im Gesäuse als *Schwarzer Peter* bekannt ist. Das Gesicht mit Kohle geschwärzt, den Jagdmantel umgehängt, den Jagdhut stolz am Haupt, den Stutzen geschultert (in Form eines Stockes) – so wurde die Legende des *Schwarzen Peters* in Form eines Theaters nachgespielt.

Die Jugendlichen waren beeindruckt und gleichzeitig gefesselt vom Tun des Andreas Rodlauer. Dadurch entstanden auch tolle Theaterstücke, die den *Schwarzen Peter* kurzzeitig wieder aufleben ließen. Es war eine absolut gelungene Aktion am Originalschauplatz – dem Fuße des Peternpfades.

Ein buntes, ereignisreiches Jahr liegt hinter, aber auch vor uns. Wir werden uns weiterhin redlich um die Jugend aus der Region bemühen. Und vielleicht gibt es erneut solch aufmunternde Worte wie in der vergangenen Saison: *„Der Ausflug hat mir sehr gefallen. Ich hatte viel Spaß und ich hoffe, es bleibt so toll! Danke!“*
(2. Klasse, NMS Admont)

„Ich hätte mir Biologie viel schlechter vorgestellt, aber mit dir ist alles besser.“
(1. Klasse, NMS Admont)

© Lieselotte Fritsch

Waldläufercamp 2017 – es gilt vollste Konzentration beim Stockspiel.

© Fabian Hasler

Spektakuläre Kletteraktion im Haindlkar

© Johanna Eisank

Entdeckendes Lernen beim Weidendom Tümpel

© Christian Leimberger

Der Schwarze Peter und seine Verfolger

MARKUS BLANK

Nationalpark Ranger Portraits

Kurz vor der Ranger-Abschlussprüfung nahmen sich Neu-Ranger Doris Remschak und Benjamin Mader-Bock noch die Zeit, um etwas über sich und ihre Arbeit zu erzählen.

Doris Remschak

Doris, du siehst so sehr nach Outdoor aus. Wo kommst du denn gerade her?

Die letzten drei Tage habe ich die Junior Ranger Tage mitbetreut. Dieses Jahr standen sie unter dem Thema „Robin Hood – leben in und mit der Natur“.

Sind Kinder dein großes Anliegen?

Ja, Kinder sollen Spaß am Verstehen der Natur haben, dann vergessen sie auch ganz schnell Computer, Fernseher und Handy. Bei Kindern bleibt einfach mehr hängen und fruchtet eher. Außerdem bin ich ja selbst oft noch ein inneres Kind, denn das Leben selbst ist ernst genug.

Was willst du den Kindern vermitteln?

Wir müssen unsere Natur schützen, sonst haben wir bald nichts mehr, wie man z.B. an den Auswirkungen des Klimawandels sehen kann.

Und deshalb hast du die Rangerausbildung gemacht?

Meine Schwester arbeitet schon länger als Ranger, und ich habe sie um die Möglichkeit stets beneidet. Außerdem, was gibt es Schöneres, als den Arbeitsplatz draußen in der Natur, in den heimischen Bergen zu haben?

Was hat dir an der Rangerausbildung am besten gefallen?

Der Mix zwischen Theorie und Praktischem, wobei es auch gerne noch mehr Praktisches sein kann. Schön war auch, dass dieser Lehrgang gemeinsam mit den Kalkalpen stattfand. Im Speziellen gefiel mir das Thema Naturinterpretation.

Außerdem hast du auch noch ein kleines Geschäft in Admont. Was verkaufst du da?

Es soll eine Plattform sein, wo zentral Selbstgemachtes aus der Region verkauft wird. Selbstgemachtes von mir, aber auch von vielen anderen. Ich bin sehr zufrieden, wie es läuft.

Benjamin Mader-Bock

Benny, wie kamst du denn auf die Idee, an der Rangerausbildung teilzunehmen?

Durch die Karenzvertretung, die ich im Infobüro in Admont übernommen hatte, habe ich sehr viel über die Tätigkeit der Nationalpark Ranger erfahren. Außerdem sehe ich es als große Chance, den Nationalparkgedanken weiterzuvermitteln.

Was ist dir denn so wichtig daran?

Der Respekt vor der Natur, denn wir brauchen die Natur, sie uns aber nicht. Die Natur ist einfach schützenswert und es tut nicht weh, wenn man sie schützt. Am Nationalpark gefällt mir auch, dass hier die Natur nicht in Geld bemessen wird. Der Nationalpark steht für sich, ohne dass er jemandem schadet.

Was hat es dir besonders angetan?

Definitiv die Wassertiere und die Algen. Gerade die Algen sind etwas ganz besonderes. Sie sehen extrem schön aus, es gibt so viele verschiedene Arten, und alle haben verschiedene Aufgaben.

Du hörst dich begeistert an!

Und genau diese Begeisterung möchte ich an die Besucherinnen und Besucher weitergeben. Das ist ja gerade das Faszinierende an der Ökologie, dass einfach alles irgendwie zusammenhängt.

Du warst ja auch schon bei ein paar Führungen dabei. War da etwas, was dich begeistert hat?

Wir waren mit einer Schulgruppe zu einem Nachtgeländespiel in Johnsbach. Wir hatten zuvor noch etwas an dem Spiel geändert und genau das fand die Gruppe besonders toll. Das war echt ein schönes Erlebnis für mich.

Was hat dir denn an der Rangerausbildung besonders gefallen?

Das Seminar über Interpretation, diese Art der Vermittlung, die nicht nur Fakten präsentiert, sondern auch deren Bedeutungen im Leben der Menschen. Bei diesem Konzept werden die Leute wirklich da abgeholt, wo sie gerade stehen.
Im Allgemeinen hat mir gut gefallen, dass die Ausbildung breit aufgestellt ist, und wir auch gute Referenten hatten.
Hier schließt sich der Kreis auch wieder zur Ökologie: Nichts auslassen, denn alles gehört zusammen.

Neue Mitglieder für die Generalversammlung

Seit Mai 2017 entsendet das Land Steiermark neue Gesellschaftervertreter in die Generalversammlung der Nationalpark Gesäuse GmbH. Das Aufsichtsorgan des Nationalparks setzt sich nun aus Valerie Zacherl-Draxler und Viktoria Hasler (Bund), sowie Michael Reimelt und Franz Grießer (Land Steiermark) zusammen. Wir bedanken uns bei den ausgeschiedenen Gesellschaftervertretern Johann Zebinger und Georg Zöhrer für ihre engagierte Arbeit.

Michael Reimelt

Michael Reimelt

Ich bin bereits seit 2005 beim Amt der Steiermärkischen Landesregierung beschäftigt. Einen großen Teil dieser Zeit habe ich mit der fachlichen Koordination von UVP-Genehmigungsverfahren verbracht, weshalb ich gerade bei fachübergreifenden Fragestellungen, wie sie nicht nur in diesen Großverfahren, sondern natürlich auch beim Nationalpark immer wieder auftreten, große Erfahrung mitbringe. Mein Studium der Umweltsystemwissenschaften hilft mir dabei ebenfalls sehr.

Seit dem Jahr 2016 leite ich nun die Stabsstelle Organisation und Recht in der Abteilung 13 und bin dabei mit einer Fülle an diversen abteilungsinternen und -übergreifenden Projekten befasst.

Unsere Abteilung beschäftigt sich neben ihrer Aufgabe als Anlagenbehörde auch mit den fachlichen und rechtlichen Aufgaben des Naturschutzes sowie der Bau- und Raumordnung.

Als Vertreter in der Generalversammlung freue ich mich besonders darauf, meinen Beitrag zur hervorragenden Arbeit des Nationalparks Gesäuse und zum weiteren Gelingen leisten zu können. Neben dem vorrangigen Schutz der Umwelt soll der Nationalpark auch ein identitätsstiftendes Aushängeschild der Region darstellen und Besuchern ein beliebter Anziehungspunkt sein.

© Kirsch

Franz Grießer

Franz Grießer

Als gebürtiger Ennstaler bin ich sehr früh in Berührung mit diesem besonderen Naturjuwel rund um das „Gseis“ gekommen. Nunmehr jährt sich das Bestehen des jüngsten heimischen Nationalparks bereits zum 15. Mal. Der Nationalpark Gesäuse wird weit über die Landesgrenzen hinaus geschätzt, was auf eine erfolgreiche Managementarbeit zurückgeführt werden kann.

Die Abteilung 10 Land- und Forstwirtschaft ist mit dem Wirtschaftsbetrieb der Steiermärkischen Landesforste sehr eng mit dem Nationalpark verknüpft. In meiner Funktion als Abteilungsleiter übernehme ich gerne in Nachfolge von Hofrat Dipl.-Ing. Georg Zöhrer die Agenden in der Generalversammlung. Als Bauernsohn und geprägt durch meine langjährige Tätigkeit in der Landeskammer für Land- und Forstwirtschaft in Steiermark, wie auch durch meine mehrjährige Berufserfahrung im Lebensressort von Landesrat Ök.-Rat Johann Seitinger, sind mir die Synergien wie auch die möglichen Spannungsfelder zwischen Naturraum schützen und Natur nützen vertraut. Mit dem Grundsatzbeschluss der Steiermärkischen Landesregierung über die Schaffung eines Nationalparks im Jahr 2001 wurden in Folge etwa 12.000 Hektar von dem 28.400 Hektar umfassenden Betrieb der Landesforste an den Nationalpark verpachtet.

Durch die enge Verflechtung des Wirtschaftsbetriebes mit dem Nationalpark ist es mir ein besonderes Anliegen, die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen partnerschaftlich zu meistern. Gemeinsam mit der Geschäftsführung sehe ich es in der Generalversammlung als unsere Aufgabe an, vorzeigbar zu machen, dass Wirtschafts- und Erholungsraum, Arbeits- und Lebensraum, Ressourcen- und Naturraum in keinem Widerspruch zueinander stehen müssen, sondern vielmehr fruchtbringend und partnerschaftlich in ihrer Gleichheit, aber auch in ihren Unterschieden gut nebeneinander koexistieren.

JOHANNA EISANK

Mit großen Schritten zu kleineren Füßen

Wie kann ich meinen ökologischen Fußabdruck verkleinern? Diese Frage stellten sich die 2. Klassen der Neuen Mittelschule (NMS) Admont. Auf der Suche nach der Antwort bewältigten die Schülerinnen und Schüler einige herausfordernde Aufgaben – mit Aha-Effekt.

Jede/jeder von uns braucht täglich durchschnittlich 4.400 Liter Wasser. Überrascht? Das waren auch die Zweitklässlerinnen und Zweitklässler der NMS. Sie konnten es nicht glauben, dass sie umgerechnet 30 volle Badewannen Wasser für ihr alltägliches Leben benötigen. Dabei würden sie ja eh beim Einseifen unter der Dusche den Wasserhahn abdrehen. Das ist zwar lobenswert, jedoch nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Wo wirklich der Wasserverbrauch reduziert werden kann, ist beim Konsum und bei der Ernährung. Allein in einem T-Shirt stecken etwa 2.500 Liter Wasser und in einem Kilogramm Rindfleisch ca. 15.000 Liter. Dieses Wasser wird *virtuelles Wasser* genannt und ist die Wassermenge, die für die Produktion und den Transport von Waren und Gütern gebraucht wird.
Sogleich machten sich die Schülerinnen und Schüler auf, um zu Hause in ihrem Kleiderschrank nachzusehen, wieviel virtuelles Wasser dort versteckt ist – das Ergebnis war verblüffend und erschreckend zugleich. Gemeinsam wurde überlegt, was jede/jeder unternehmen kann, um den eigenen Wasserverbrauch zu reduzieren. Kleidertauschbörse, weniger Kleidung kaufen und T-Shirts länger tragen, waren ein paar Überlegungen.

11 Wochen lang haben sich die Schülerinnen und Schüler intensiv mit ihrem persönlichen Fußabdruck beschäftigt. 11 Aktionen haben sie gesetzt, um ihren Fußabdruck zu verkleinern.
Sie waren Kühlschrankdetektive und ermittelten die Herkunft der Produkte, sie setzten zu Hause Stromsparmaßnahmen um (z.B. Steckerleisten), sie machten sich auf die Suche nach palmölfreien Produkten mithilfe eines Handy-Apps *(Codecheck)*, sie verzichteten bewusst auf Fleisch und sie planten einen CO_2-armen Urlaub (bei den meisten ein Campingurlaub am See). Zum Abschluss dieses Projekts veranstalteten wir eine *Kilometer-Jause*, bei der die Zweitklässlerinnen und Zweitklässler die Aufgabe hatten, heimische Produkte aus regionalen Supermärkten und von Direktvermarktern zu beziehen (Nah & Frisch Hoffmann, Mit Liab söwa gmocht – Danke für das großzügige Sponsoring, Veitlbauer, Bäckerei Seidl und Unimarkt). Schlussendlich war der Tisch mit Ziegenkäse, Bauernbrot, *Xeis-Edelwild*, Hauswürsteln, Leberstreichwurst, Marmelade, frischen Erdbeeren und Apfelsaft gedeckt. Die Jugendlichen konnten eine Geschmacksreise durch das Gesäuse erleben und so nachvollziehen, was die Region kulinarisch bietet.
Mit kleinerem Fußabdruck und gutem Gewissen bei einer guten Jause – so kann es gerne öfters sein.

Die Herkunft des Apfelsaftes wird mit Ranger Elke genau überprüft.

Der reichlich gedeckte Tisch bei der Kilometer-Jause

ALEXANDER MARINGER

Ein Leben für die Schmetterlinge

© Gernot Kunz

Nur Heinz Habeler kannte alle 1.234 Schmetterlingsarten im Gesäuse beim Namen.

Nicht immer, wenn Forscher im Gebiet sind, müssen wir vorsorglich die Bergrettung informieren. Bei Heinz Habeler war das jedoch die Regel und nicht die Ausnahme.

Der 1933 geborene Schmetterlingsexperte war auch im hohen Alter noch jedes Jahr viele Nächte im Gesäuse unterwegs und jagte seinen Kleinschmetterlingen hinterher. Dabei lockte er mit starkem Licht diese Insekten an, bestimmte und zählte sie. Die etwa zwei Meter hohen akkubetriebenen Leuchtzelte waren weithin zu sehen und hätten am Berg als Notsignal verwechselt werden können. Daher war es ihm selbst auch ein Anliegen, dass die Bergretter von seinen nächtlichen Aktivitäten wussten.

Bei seiner Arbeit zog Heinz Habeler immer auch Menschen und nicht nur Schmetterlinge an. Er war gerne bereit, über seine Beobachtungen Auskunft zu geben und beeindruckte jeden Begleiter und Gast mit seinem umfangreichen Wissen zur Schmetterlingsfauna der Steiermark. Nach intensiven Forschungen konnte er in den letzten Jahren beinahe nach jeder „Leuchtnacht“ von kleinen Sensationen berichten. 2012 hatte sich die Anzahl der von ihm nachgewiesenen Schmetterlinge bereits auf 1.000 Arten summiert. 2015 wies er mit dem Schwarzen Ordensband *Mormo maura* einen mediterranen Wanderfalter erstmals in den Höhenlagen des Gesäuses nach. 2016 konnte er vom Einflug eines Flechtenspinner-Schmetterlings namens *Eilema caniola* in den Alpenraum berichten. Weit über 100 Publikationen über Groß- und Kleinschmetterlinge der Steiermark, aus dem Süden bei St. Anna bis in den gebirgigen Nordwesten bei Bad Mitterndorf, zeugen von der regen Forschertätigkeit von Heinz Habeler. Früh in seiner Kindheit war Heinz Habeler schon von den Schmetterlingen fasziniert. Bereits mit 17 Jahren war er mit dem Leuchtzelt unterwegs und blieb dieser Leidenschaft über 65 Jahre treu. Viele Naturschutzgebiete profitierten von seiner Expertise oder wurden gar erst durch seine Unterstützung als solche ausgewiesen.

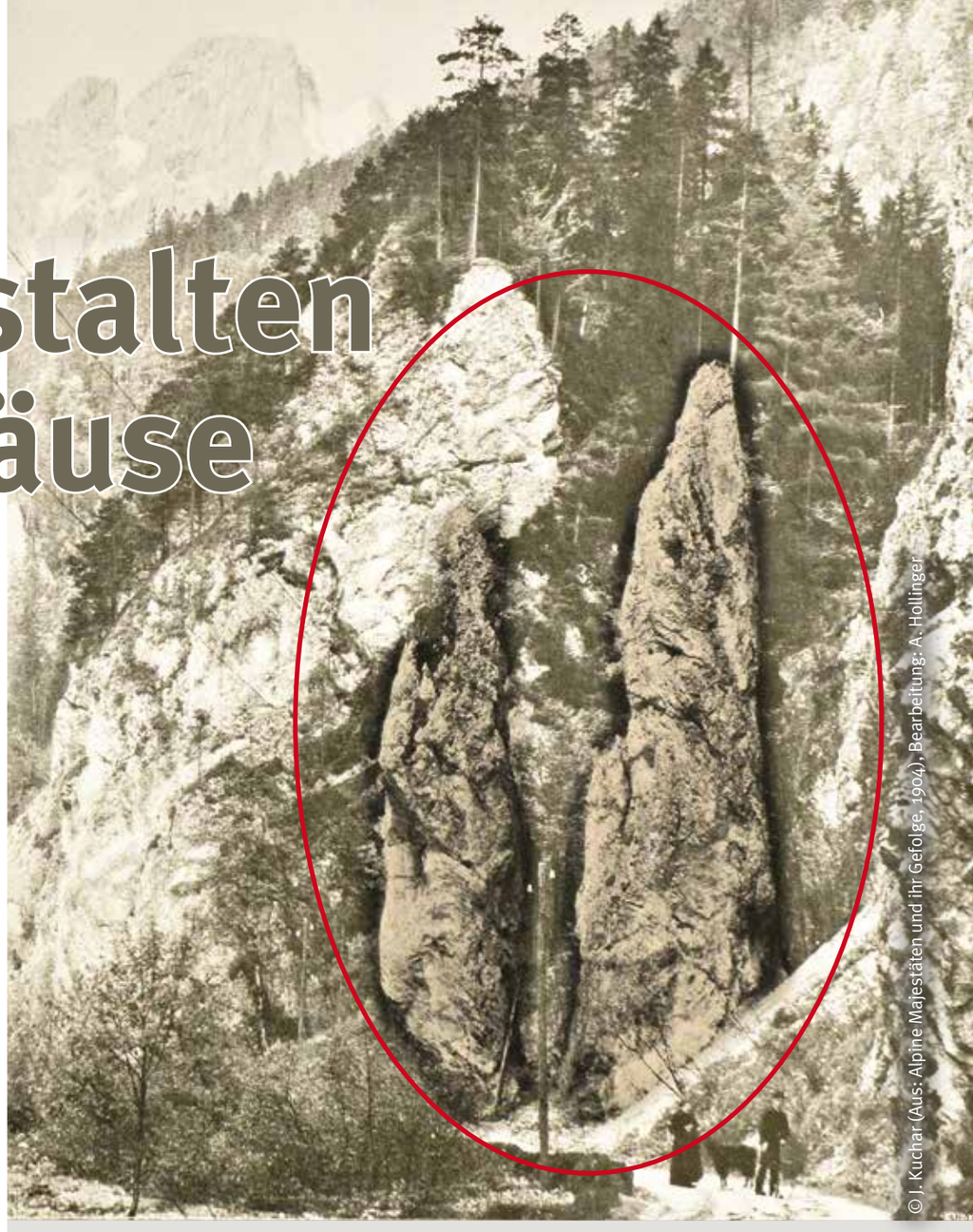
Zwischen 2003 und 2016 hat Heinz Habeler 88.000 Schmetterlinge beobachtet und 17.000 Funddaten digital erfasst. Im Nationalpark Gesäuse selbst hat er 1.234 Arten nachgewiesen und dieses umfangreiche Wissen in einem 200 Seiten starken Manuskript festgehalten. Sein Werk ist Ende Oktober 2017 im Band 14 der „Schriften des Nationalparks Gesäuse“ erschienen und enthält auch alle von ihm selbst fotografisch dokumentierten Schmetterlingsarten.

Der Nationalpark Gesäuse trauert um Dipl.-Ing. Heinz Habeler, der uns am 2. Jänner 2017 im 84. Lebensjahr für immer verlassen hat.

JOSEF HASITSCHKA & DANIEL KREINER

Felsgestalten im Gesäuse

Sie sind Zeugen geologischer Prozesse – und doch viel mehr: Seit Jahrhunderten von den Einheimischen mit Geschichten versehen: Aus den bizarren Dolomitzacken in den Zwischenmäuern des Johnsbachtales wird der Bucklige Schneider, der Schulmeister, der Amtmanngalgen; der „froschartige Fels“ zwischen Zinödl und Rotofen sitzend, wird zum Sulzkarhund. Beinahe unbekannt ist ein Felsgebilde knapp darunter: der Teufelsarsch!



© J. Kuchar (Aus: Alpine Majestäten und ihr Gefolge, 1924), Bearbeitung: A. Hollinger

Der Amtmanngalgen, eine der auffälligsten Felsfiguren im Johnsbachtal, wurde nie zum „Naturdenkmal“ erhoben…

Nicht alle Felsen hatten die Ehre, als Naturdenkmal ausgewiesen zu werden. Zu den hervorragenden Einzelschöpfungen der Natur, die wegen ihrer wissenschaftlichen oder kulturellen Bedeutung, ihrer Eigenart, Schönheit oder Seltenheit oder ihres besonderen Gepräges für das Landschafts- oder Ortsbild erhaltenswürdig sind, zählen aber noch zwei weitere Felsgebilde im Johnsbachtal. Der „Bucklige Schneider“ und der „Schulmeister“. Diese Felsgebilde haben ihre kulturelle Bedeutung vor allem durch die Verbindung mit alten Sagen erhalten.

Der Bucklige Schneider

Einst verschrieb sich ein Schneider aus Johnsbach mit Leib und Seele dem Teufel. Dafür diente ihm der Satan vier lange Jahre und übergab ihm während dieser Zeit einen eisernen Ring. Drehte er nun diesen an seinem Zeigefinger, so erhielt er alle Macht des Teufels. Nun führte der Schneidermeister ein gar lustiges Leben und schwelgte in Überfluss. Kaum waren aber die vier Jahre verstrichen, so erschien der Teufel wieder. Er brüllte: „Gib mir meinen Ring zurück!“ Und schon packte er den dürren Zeigefinger des Schneiders und riss ihm den Zauberring herunter. Dann schrie er: „Und jetzt her mit deiner Nadelbüchse!“ Zitternd reichte das Schneiderlein die kleine Blechbüchse und bettelte gleichzeitig um sein Leben. Höhnisch öffnete der Teufel die Büchse und schüttete all die Nadeln des Schneiders heraus. Dann stürzte er sich auf den sich vor Schmerz krümmenden Schneider, erwürgte ihn, steckte seine Seele in die Nadelbüchse und verschloss diese sorgfältig. Den Leib des verkrümmten Schneiderleins warf er neben den Johnsbacher Weg und verwandelte ihn in Stein. Dann fuhr er hohnlachend in die Hölle. Wer den buckligen, verkrümmten Schneider dort hinter den Bäumen sitzen sieht, kann dem armen Kerl nachfühlen, wie ungut es sein muss, wenn die Seele in eine kleine Nadelbüchse gestopft wird.

Der Schulmeister

Vor Zeiten lebte in Johnsbach ein Schulmeister. Als er einmal mit seinen Schülern in die Gesäuseberge einen Ausflug machte, beleidigte ihn ein boshafter Bub derart, dass der Lehrer in Zorn geriet und ihn mit einem Stein in der erhobenen Rechten bedrohte. Sofort erstarrte der Schulmeister an der Stelle und wurde zu Stein. Seitdem steht der „versteinerte Schulmeister“ auf einer Felsenmauer unter dem kleinen Ödstein und zeigt mit zwei Fingern mahnend ins Johnsbachtal.
Heute gibt es keine Schule und keinen Schulmeister mehr in Johnsbach. Aber recht geschieht es dem Schulmeister: Man wirft Kindern keine Steine nach.

Andere Felsgebilde im Gesäuse sind genauso mit alten Geschichten verbunden, haben jedoch keinen „Naturdenkmalstatus“ erhalten. Nichts desto trotz sind sie seit Gründung des Nationalparks wie alle geologischen Formationen im Gesäuse geschützt. Einzig die Erosion wird sie weiterhin gestalten und formen – es bleibt uns vorbehalten dann neue Geschichten zu ihnen zu erzählen.

© Daniel Kreiner (Gemälde von Bergmann)

Fotographie der Gemälde des Schulmeisters und Buckligen Schneiders am „Sagenweg“

Der Amtmanngalgen

Zwei hohe Felssäulen stehen an der Straße nach Johnsbach. Eine uralte Sage erzählt:
In Krumau bei Admont lebte einst ein stiftischer Amtmann mit seinem bösen, zank- und streitsüchtigen Weibe, das ihm das Leben gar schwer machte. Verbittert darüber vernachlässigte er seine Amtsgeschäfte und ergab sich leidenschaftlich dem Spiel und Trunk. Dadurch verschuldete er sich und verschrieb sich dem Teufel. Jetzt führte der Amtmann erst recht ein lustiges Leben. Um sein Weib und seine Amtsgeschäfte kümmerte er sich überhaupt nicht mehr. Alles das überließ er seinem Diener, dem Teufel, der zur Ausübung der Amtsgeschäfte sogar die Gestalt des Amtmannes annehmen musste.
Aber bald war die Jahresfrist abgelaufen. Der Teufel ergriff den Amtmann und entführte ihn, durch die Lüfte flatternd, in die Johnsbacher Berge. Hier sollte er sich die Todesart selbst wählen. Der Amtmann war auch jetzt im Angesichte des Todes noch pfiffig genug. Er zeigte ihm zwei turmartige, aufrecht stehende Felsen. „Zwischen diesen beiden Felsen will ich hängen“, sagte der Amtmann zum Teufel. „Gut“, erwiderte der Satan, „aber der Querbalken fehlt noch.“ „Den will ich mir selbst in den Wäldern suchen und an den beiden Felsen befestigen“, entgegnete der Amtmann. Der Teufel gewährte ihm das. Der Amtmann ließ sich nun beim Aussuchen eines passenden Querholzes recht viel Zeit. Der Ahorn war ihm zu knorrig, das Buchenholz zu hart, die Fichte zu weich, das Krummholz zu krumm, die Erle zu dünn und schwach, die kleinwüchsige Eibe zu kurz, die Pappel zu spröde. Kurzum, er konnte und konnte kein passendes Querholz finden! So verstrich die „Galgenfrist“. Da merkte der Teufel, dass er überlistet worden war. Er schrie den Amtmann voller Wut an: „Nichtswürdiger Schurke, du bist ja noch schlauer als ich! Du bist sogar für die Hölle zu schlecht!“ Er holte aus, versetzte dem Amtmann mit seinen behaarten Teufelspranken einen schallenden Schlag auf die Wange, dass es im Johnsbachtal nur so widerhallte, und fuhr mit Gestank in die Hölle zurück.
Bei uns im Gesäuse haben anscheinend die Teufel wenig Erfolg, sie werden gefoppt und überlistet. Dass man das auch mithilfe von Baumsorten machen kann, ist unter allen bekannten Teufelssagen eine einzigartige Besonderheit des Gesäuses.

Der Sulzkarhund und der Teufelsarsch

Weithin sichtbar thront auf dem Sulzkarsattel eine Felsgestalt, die einem Hund ähnelt. Die traurige Sage vom Schlossfräulein von Strechau, die dort auf der Flucht starb und von ihrem Hund bewacht wurde, ist in jedem Sagenbuch nachzulesen. Weniger bekannt ist ein Felsen knapp unterhalb des Sulzkarhundes. Bei einer Kehre des Wanderweges kann man dort in einer Halbhöhle Schutz suchen. Die Hirten, welche über diesen Sattel ihr Vieh trieben, benannten diese Höhlung sehr deftig als „Teufelsarsch“. Und mit ein wenig Phantasie kann man die Falte und die zwei Po-Backen im Felsen erkennen, die Schrunden und Rippen ähneln den Zotteln des Höllenfürsten. Ein schauriger Rastplatz!
Zuletzt eine wenig sagenhafte Wetterregel der Johnsbacher: Wenn der Sulzkarhund nach Süden schaut, bleibt das Wetter schön. Schaut er aber nach Norden, wird es regnen.

Das Gesäuse – wildes Wasser, steiler Fels. Nicht nur das: Das Gesäuse hat auch wilde Hunde in Gesteinsform zu bieten, die als „Wetterhunde“ die sonst üblichen „Wetterhähne“ ersetzt haben…

© Reinhard Thaler

Sulzkarhund links oben und darunter der Teufelsarsch am Übergang von der Sulzkaralm auf die Hesshütte

NORA LANDL

Frischer Wind in Form des GRAWE sidebyside Jugendbeirats pfeift durch das Gesäuse

© Herbert Wölger

Mitglieder des Jugendbeirats

Seit heuer gibt es also einen Jugendbeirat. Dass dieser existiert bzw. was er ist und welche Ziele er verfolgt, wissen die Wenigsten. Auch unter dem sperrigen Namen können sich Viele nichts vorstellen. Um dies alles aufzuklären: Der GRAWE sidebyside Jugendbeirat des Nationalparks Gesäuse ist durch den Nationalpark mit der Unterstützung der Grazer Wechselseitigen gegründet worden. Zurzeit besteht er aus sechs Mitgliedern, welchen die Chance geboten wird, nachhaltige Projekte zu planen und umzusetzen, Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben und sich selbst einzubringen.

Zurzeit besteht der GRAWE sidebyside Jugendbeirat des Nationalparks Gesäuse aus sechs Mitgliedern: Nora Landl (Leiterin), Anja Gruber, Teresa Garstenauer, Fabian Gruber, Sabrina Leitold und Jasmin Maunz. Diese sechs Mitglieder sind seit der Gründung des Beirats dabei und stammen alle aus der Region des Gesäuses. Nora Landl, die Sprecherin des Jugendbeirates, ist mit Elan bei der Sache: „Ich freue mich mit gleichgesinnten, engagierten Leuten an umweltorientierten Projekten, die wir zusammen beschlossen haben, arbeiten zu können. Es ist uns ein Anliegen, die Aufmerksamkeit weiter auf den Naturschutz und nachhaltige Projekte zu lenken und somit das Bewusstsein der Bevölkerung für die Natur zu schärfen.“

Da dieser Beirat aus bis zu 10 Mitgliedern bestehen könnte, gibt es noch die Möglichkeit, sich zu bewerben. Um ein Mitglied zu werden ist die Bedingung, dass das eigene Alter zwischen 15 und 29 Jahren liegen muss. Bewerbungen sind immer herzlich willkommen und mit E-Mail an NoraLandl@gmx.net zu schicken.

Das erste Jahr des Jugendbeirats fängt schon tatkräftig mit gleich zwei großen Projekten an.

Neophyten-Management

Als erstes Projekt wurde in Zusammenarbeit mit in Admont untergebrachten Flüchtlingen ein Neophyten-Management beschlossen. Der Sinn dahinter bestand darin, eine Beschäftigungsmöglichkeit zu bieten und direkte Naturschutzarbeit zu leisten. Den Arbeitsbedingungen angepasst wurde entweder vormittags oder nachmittags gearbeitet und die Arbeit bestand daraus, die durch Betreuer erkannten Neophyten händisch zu entfernen.

© Herbert Wölger

GRAWE sidebyside Jugendbeirat des Nationalparks Gesäuse

Neophyten-Management mit den Flüchtlingen

Kooperation des Jugendbeirats mit der Gemeinde

Für diese Arbeit bezogen die Flüchtlinge einen Stundenlohn, wurden vom Busunternehmen Wagner zum Einsatzort chauffiert sowie durch das Sponsoring der Gesäuse Perle und der Bäckerei Schmid mit einer kleinen Jause und Getränken versorgt. Gerätschaften wurden von den Landesforsten bereitgestellt und den Abtransport sowie die Bereitstellung von Arbeitshandschuhen übernahm die Gemeinde.

Fotowettbewerb

Das zweite Projekt ist ein Fotowettbewerb mit dem Titel „Das kleine Krabbeln“. In dessen Sinne soll die Aufmerksamkeit der Besucher nicht nur in die Ferne auf die Aussicht, sondern auch auf das Kleine direkt neben ihren Füßen gelenkt werden. Da im Nationalpark Gesäuse zahlreiche Endemiten vorkommen, wird darauf gehofft, so einige dieser auf Foto festhalten zu können. Gesucht werden die besten Fotos von Insekten und Spinnentieren innerhalb der Nationalparkgemeinden Admont, Landl und St. Gallen. Die Frist dieses Wettbewerbs läuft von 1. Juni bis 30. November 2017. Zu gewinnen gibt es eine Kompaktkamera von Olympus sowie einige andere Preise. Die Prämierung erfolgt im Zuge des Lichtbildgipfels Ende April 2018. Nähere Infos sind auf der Website (www.nationalpark.co.at) zu finden.

Zwei weitere, kleinere Projekte konnten mit dem bereitgestellten Budget noch umgesetzt werden: Um zweifellos hochqualitative Bilder der Endemiten zur Verwendung für den Nationalpark zu bekommen, wurde der Fotograf Mag. Dr. Christian Komposch vom Jugendbeirat beauftragt, diese seltenen Krabbeltiere auf Bild festzuhalten.
Auch als kleiner Sponsor fungiert der Jugendbeirat. Bei der Neugestaltung des Grillplatzes in Gstatterboden bei der Rohrstadelwiese wurde ein Hängegrill benötigt, dessen Finanzierung gerne übernommen wurde.

Allgemein soll der GRAWE sidebyside Jugendbeirat des Nationalparks Gesäuse kein einjähriges Projekt sein, sondern über Jahre weiterbestehen. An Ideen und Tatendrang mangelt es nicht, daher wird schon mit voller Zuversicht auf neue Projekte gewartet.

Flyer des Fotowettbewerbs

Der Jugendbeirat tagt mehrmals im Jahr

CLEMENS GUMPINGER & DANIEL KREINER

In Memoriam Enns – Ist die Enns am End?

Die Enns ist mit 254,15 km, davon 120 km in der Steiermark, der längste heimische Binnenfluss. Zwischen Mandling und Gstatterboden im Nationalpark Gesäuse verläuft die längste freie Fließstrecke eines großen Flusses in Österreich. Ursprünglich hatte die Enns hier einen mäandrierenden bis verzweigten Lauf. Die Regulierung und zahlreiche Kraftwerke führten zur Fragmentierung des Flusses und zur Zerstörung der Vernetzung mit dem Umland. Das Ergebnis ist ein mehr oder weniger monotoner Flussschlauch, eingetieft und vom Umland entkoppelt, begleitende Nebenarme und Augewässer sind verschwunden.

Das klingt alles nicht sehr erfreulich – und das ist es auch nicht. Ein Blick zurück lässt die ursprüngliche Situation erahnen, er vermittelt aber auch einen guten Eindruck von der Fischfauna. Max von dem Borne schreibt im Jahr 1833: *„Die Enns… hat in Steiermark ziemlich viele Seitenarme und Altwasser und führt in Folge dessen neben Forellen, Äschen, Huchen und Döbeln auch Hechte, sowie selten Barben. Huchen kommen bis Haus vor. Von Irdning an sind Nasen, neben den Salmoniden bis zum Gesäus unterhalb Admont vorhanden. Im Gesäus können sich nur Huchen und einzelne grosse Forellen behaupten. Obgleich der frühere Fischreichtum der Enns an Forellen, Aeschen und Huchen in Folge der Holztriften abgenommen hat, so verdient sie doch, namentlich unterhalb Admont bis Gross-Raming Beachtung. Ihre Huchen sind oft sehr gross.“*

Doch das ist eben leider Vergangenheit. Die Enns und deren Fischbestand sind in den letzten 100 Jahren vom Menschen massiv beeinträchtigt worden. Als Folge der umfassenden Regulierung der Enns und deren Zubringer sind natürliche Strukturen – die von Borne extra hervorgehobenen „viele Seitenarme und Altwasser“ – verlorengegangen.

Die verstärkte energiewirtschaftliche Nutzung der Enns hat ab den 1940er Jahren zur Errichtung von 15 Wasserkraftwerken zwischen Gstatterboden und der Mündung in die Donau geführt. Die entsprechenden Wehrbauwerke und die Rückstausituationen haben weitere, erheblich negative Auswirkungen auf die Fischfauna – sie unterbrechen die Wanderrouten und sind – im Falle der Staue – als Lebensraum für die hier heimischen Fische ungeeignet. Eine zusätzliche Verschärfung der Situation bringt die Betriebsweise vieler Kraftwerke – vor allem in den größeren Enns-Zuflüssen Sölk und Salza – im Schwallbetrieb. Die daraus resultierenden, unnatürlich häufigen und bis zu einem halben Meter hohen Schwalle erschweren die Reproduktion durch Abschwemmen von Laich und Jungfischen, die in dem regulierten Flussschlauch ohne ausreichende Rückzugsmöglichkeiten den Wasserstandsschwankungen völlig ausgeliefert sind.

Zu dieser ohnehin schon äußerst problematischen Situation kommen weitere negative Einflussfaktoren hinzu. Die stetig zunehmende Einschwemmung von Erde und Feinsediment aus dem Gewässerumland verschlammt die Laichplätze. Falsche Besatzmaßnahmen führen, neben den ökologischen Aspekten von Konkurrenz und Verdrängung, zur nachgewiesenen Verschleppung von Krankheiten und Seuchen. Und nicht zuletzt tragen auch die globalen Umweltänderungen, etwa der Klimawandel, zu unerwünschten Entwicklungen bei.

Die daraus folgenden dramatischen Verluste in der Fischfauna der Enns mussten im Zuge zahlreicher Untersuchungen in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis genommen werden. In der folgenden Abbildung ist im Vergleich des Fischleitbildes, also der ursprünglichen Artenausstattung der Enns (Leitbild) oberhalb des Gesäuses, mit den Fangergebnissen aus drei Jahren zu sehen, wie dramatisch die Situation ist. Von 20 ursprünglich hier lebenden Arten konnten gerade einmal 8 bzw. 9 nachgewiesen werden.

Von den wenigen nachgewiesenen Arten ist zusätzlich jeweils etwa ein Viertel nicht heimisch, was aus ökologischer Sicht auch nicht wünschenswert ist. Dagegen zeigen die Ergebnisse deutlich, dass vor allem die hochspezialisierten und an besonders heterogene Lebensraumbedingungen angepasste Arten fehlen. Beispielhaft seien hier die Fließgewässerarten Steinbeißer oder Rotfeder und Schleie als typische Augewässerbewohner genannt. Betrachtet man die Bestandssituation einzelner Arten, so zeigen sich im Detail oft Entwicklungen, die zu einer weiteren Verschärfung der Situation beitragen. Dazu sei kurz das Beispiel der Äsche im Lauf der letzten Jahrzehnte genannt. Diese hauptsächlich im Freiwasser lebende Fischart leidet im Zuge von Regulierungen vor allem unter dem Verschwinden der Laich- und Jungfischhabitate.

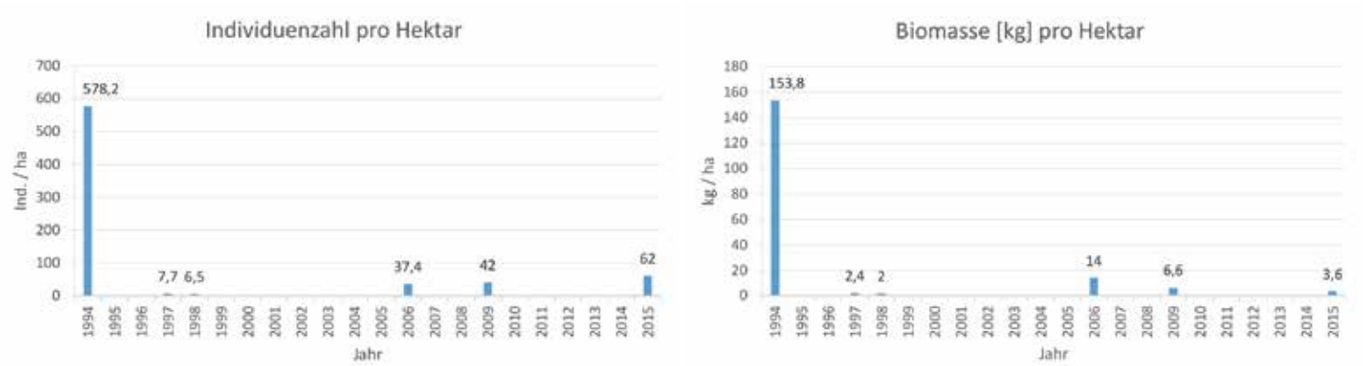
Deutscher Artname	Lateinischer Artname	FFH-Anhang	Rote Liste	Leitbild Sölkmündung - Gesäuseeingang	Fangergebnis 2006	2009	2015
Aalrutte	*Lota lota*		VU				
Äsche	*Thymallus thymallus*	V	VU		212	119	252
Bachforelle	*Salmo trutta*		NT		131	248	438
Huchen	*Hucho hucho*	II, V	EN			7	1
Koppe	*Cottus gobio*	II	NT		124	113	245
Ukrain. Bachneunauge	*Eudontomyzon mariae*		VU		9	10	7
Aitel	*Squalius cephalus*		LC	b	1		1
Bachschmerle	*Barbatula barbatula*		LC	b			
Barbe	*Barbus barbus*	V	NT	b			
Elritze	*Phoxinus phoxinus*		NT	b		3	1
Flussbarsch	*Perca fluviatilis*		LC	b	6	4	1
Hecht	*Esox lucius*		NT	b	3	2	1
Nase	*Chondrostoma nasus*		NT	b	2	2	
Hasel	*Leuciscus leuciscus*		NT	s			
Karausche	*Carassius carassius*		EN	s			
Laube	*Alburnus alburnus*		LC	s			
Rotauge	*Rutilus rutilus*		LC	s			
Rotfeder	*Scardinius erythrophthalmus*		LC	s			
Schleie	*Tinca tinca*		VU	s			
Steinbeißer	*Cobitis elongatoides*	II	VU	s			
Aal	*Anguilla anguilla*			allochthon			
Bachsaibling	*Salvelinus fontinalis*			allochthon	1	1	4
Elsässer Saibling	*Salmo trutta fario X Salvelinus fontinalis*			allochthon		2	
Regenbogenforelle	*Oncorhynchus mykiss*			allochthon	27	36	23
Leitfischarten				6	4	5	5
Typische Begleitfischarten				7	4	4	4
Seltene Begleitfischarten				7	0	0	0
Gesamt				20	8	9	9

Fischleitbild und Fangergebnisse der Elektrobefischungen in den Jahren 2006, 2009, 2015 (allochthon = nicht heimisch)

Die infolge der wasserbaulichen Maßnahmen ohnehin schon geschwächten Bestände waren Ende der 1990er-Jahre dann einem ungewöhnlich hohen Raubdruck durch Kormorane unterworfen. Infolge kalter Winter waren diese fischfressenden, koloniebildenden Vögel die Enns hinauf gezogen und hatten die Äschenbestände drastisch reduziert. Die Abbildung zeigt diesen Einbruch des Äschenbestandes deutlich.

Von diesem Bestandseinbruch haben sich die Äschenbestände oberhalb des Gesäuses bis heute nicht erholt. Der Bestand beinhaltet nur noch so wenige Elterntiere, dass eine Erholung viele Jahre dauern wird – vorausgesetzt, es wird keine einzige Äsche mehr aus dem System entnommen, weder durch Raubtiere, noch durch den Menschen!

Die Äsche ist eine typische Fischart der Enns in der Steiermark.



Die Bestandsentwicklung der Äsche vom Paltenspitz bis zum Gesäuseeingang seit 1994 – am Beispiel der Individuenzahlen und der Biomasse je Hektar Wasserfläche

Resümierend muss festgehalten werden, dass aus dem Blickwinkel der Gewässerökologie zu einem wesentlichen Teil die aktuelle flussmorphologische Situation der Enns an dem massiven Rückgang der Fischbestände und vor allem am Biodiversitätsverlust in der Fischfauna Schuld ist. Diese enorme Belastungssituation und die daraus folgende Vorschädigung bedingt dann auch Entwicklungen, wie oben beschrieben – nämlich, dass infolge fehlender Strukturen und Versteckmöglichkeiten ein fischfressender Räuber einen Fischbestand bis an die Grenze des Verschwindens bringen kann. Wie gesagt: Die zahlreichen, intensiven Störungen im System durch den Menschen schaffen die Basis für so eine fatale Entwicklung.

Deshalb müssen alle Anstrengungen unternommen werden, die Enns durch umfangreiche Renaturierungsmaßnahmen wieder zu einem lebendigen Fluss und Lebensraum für alle Arten zu machen. In den letzten 20 Jahren wurden bereits viele Anstrengungen unternommen, den ökologischen Zustand der Flusslandschaft mittels punktueller Renaturierungen (Grimmingbach, Paltenspitz, Schladming, Salza-Mündung, Esslingbachmündung, usw.) zu verbessern.
Die Erfolge sind bis dato noch recht bescheiden, was zum einen daran liegt, dass die Schädigungen im Enns-System allein vom Ausmaß her die Renaturierungen bei weitem übertreffen, aber auch daran, dass ein so schwer geschädigtes Ökosystem viele Jahre braucht, um sich zu erholen. Dass dies ein langer Weg ist, zeigen auch die Ergebnisse der Befischungen der letzten 20 Jahre, beispielsweise auch jene der Befischung von Blattfisch in der Fließstrecke zwischen Selzthal und Gesäuse im Jahr 2015. Erste positive Trends sind aber zumindest kleinräumig merkbar.

Eine deutliche und nachhaltige Erholung der Fischfauna der Enns ist nur durch auf großer Fläche wirksame Maßnahmen, wie Reduktion der Schwallbelastung, umfangreiche Gewässerrenaturierung und Reduktion der Einflüsse aus dem unmittelbaren Gewässerumland durch Herstellung von Pufferzonen zu erwarten. Dass daran gearbeitet werden soll, ist Teil der in diesem Heft auch dargestellten Naturschutzstrategie des Landes Steiermark.
Von der Strategie zur Umsetzung müssen alle Beteiligten an einem Strang ziehen, dann ist zu hoffen, dass es mit den Ennsfischen wieder aufwärts geht.

LTSER Forschungsplattform Eisenwurzen
LTER Austria
ÖAW Österreichische Akademie der Wissenschaften
MIT UNTERSTÜTZUNG DES LANDES STEIERMARK UND DER EUROPÄISCHEN UNION
LE 14-20
Das Land Steiermark
Naturschutz
Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums: Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete

© Land Steiermark

HERBERT WÖLGER

Naturschutzstrategie Steiermark 2025

Nur gemeinsam kann ein effektiver Naturschutz umgesetzt werden. In diesem Sinne waren auch die Vertreter von Land- und Forstwirtschaft bei der Präsentation der neuen Strategie vertreten. v.l.: Naturschutzbund-Präsident Johannes Gepp, Landesrat Anton Lang, Kammerpräsident Franz Titschenbacher, Landesjägermeister Franz Mayr-Melnhof-Saurau.

„Unsere Natur ist die wichtigste Grundlage unseres Lebens.“ Mit diesen Worten leitet Landesrat Anton Lang das Strategiepapier ein, das im Auftrag der Landesregierung unter Beteiligung vieler Interessenvertreter erstellt wurde.

Der Naturschutz hat zum Ziel, die Natur als Lebensgrundlage des Menschen langfristig zu erhalten, zu pflegen und zu entwickeln. In diesem Sinne sorgt der Naturschutz dafür, dass

- die Verschiedenheit von Arten, Lebensräumen, Landschaftsstrukturen und Ökosystemen
- die Leistungs- und Funktionsfähigkeit eines intakten Naturhaushalts
- der Verbund wertvoller Gebiete auf nationaler und internationaler Ebene
- die Eigenart und besondere Schönheit der Natur und Landschaft
- der Wert von Natur und Landschaft für die Gesundheit und das Wohlbefinden des Menschen

erhalten und entwickelt werden.

Die Strategie legt die fünf zentralen Leitthemen für die Naturschutzarbeit im Land und das Arbeitsprogramm im Bereich Naturschutz bis zum Jahr 2025 fest. Die fünf Leitthemen sind:

- Bewusstsein stärken
- Kooperation zwischen Grundbesitzer, Behörden und Interessenvertretungen verbessern
- Vertragsnaturschutz ausbauen
- Lösungen für Nutzungskonflikte
- Rechtssicherheit für Naturschutzverfahren

Im besten Fall ist die Naturschutzstrategie eines Bundeslandes nicht nur Vorgabe für den beamteten Naturschutz, sondern Bekenntnis der Landesregierung und beschlossen vom Landtag. Auf der Homepage der Landesregierung heißt es entsprechend: „Im Wesentlichen richtet sich die Strategie an die im Naturschutz tätigen MitarbeiterInnen, sie soll aber auch als Grundlage und Leitlinie für politische Entscheidungen dienen.“ Die „Naturschutzstrategie Steiermark 2025“ wurde am 11. Mai 2017 von der Steiermärkischen Landesregierung und am 20. Juni im Landtag Steiermark beschlossen.

Welche Rolle spielt der Nationalpark Gesäuse in der Naturschutzstrategie?

Die Landesregierung bestätigt einerseits der Fläche des Nationalparks eine besonders wertvolle Bedeutung für die Erhaltung der biologischen Vielfalt in der Steiermark.

Andererseits folgt das Parkmanagement bei seinen Kernaufgaben Naturschutz, Forschung und Bildung/Erlebnis ganz klaren nationalparkspezifischen Regeln, die im NP-Gesetz und den Bestimmungen der IUCN (Weltnaturschutzorganisation) festgelegt sind. Diese Ziele des Nationalparks decken sich vielfach mit allgemeinen und konkreten Zielen der Naturschutzstrategie der Steiermark.

In diesem Sinn arbeitet das Team der NP-Verwaltung aktiv an der Umsetzung einiger steirischer Naturschutzziele mit. So fordert die Strategie die Etablierung von Kommunikationsplattformen und Beratern für spezielle, konfliktbeladene Tierarten. Mit der Gründung der Luchsgruppe Steiermark hat der Nationalpark Gesäuse bereits einen Schritt in Richtung Umsetzung unternommen. Ähnliches gilt für Korridore für wandernde Tierarten. Hierzu wurden zwischen Nationalpark Gesäuse, Nationalpark Kalkalpen und Wildnisgebiet Dürrenstein mit dem Netzwerk Naturwald schon wichtige Vorarbeiten geleistet und Möglichkeiten für sinnvolle Korridore erhoben. Ein Leitthema ist ja auch der Vertragsnaturschutz. Vielleicht gelingt es mit den Werkzeugen des Vertragsnaturschutzes, Korridore im betreffenden Gebiet zu sichern?

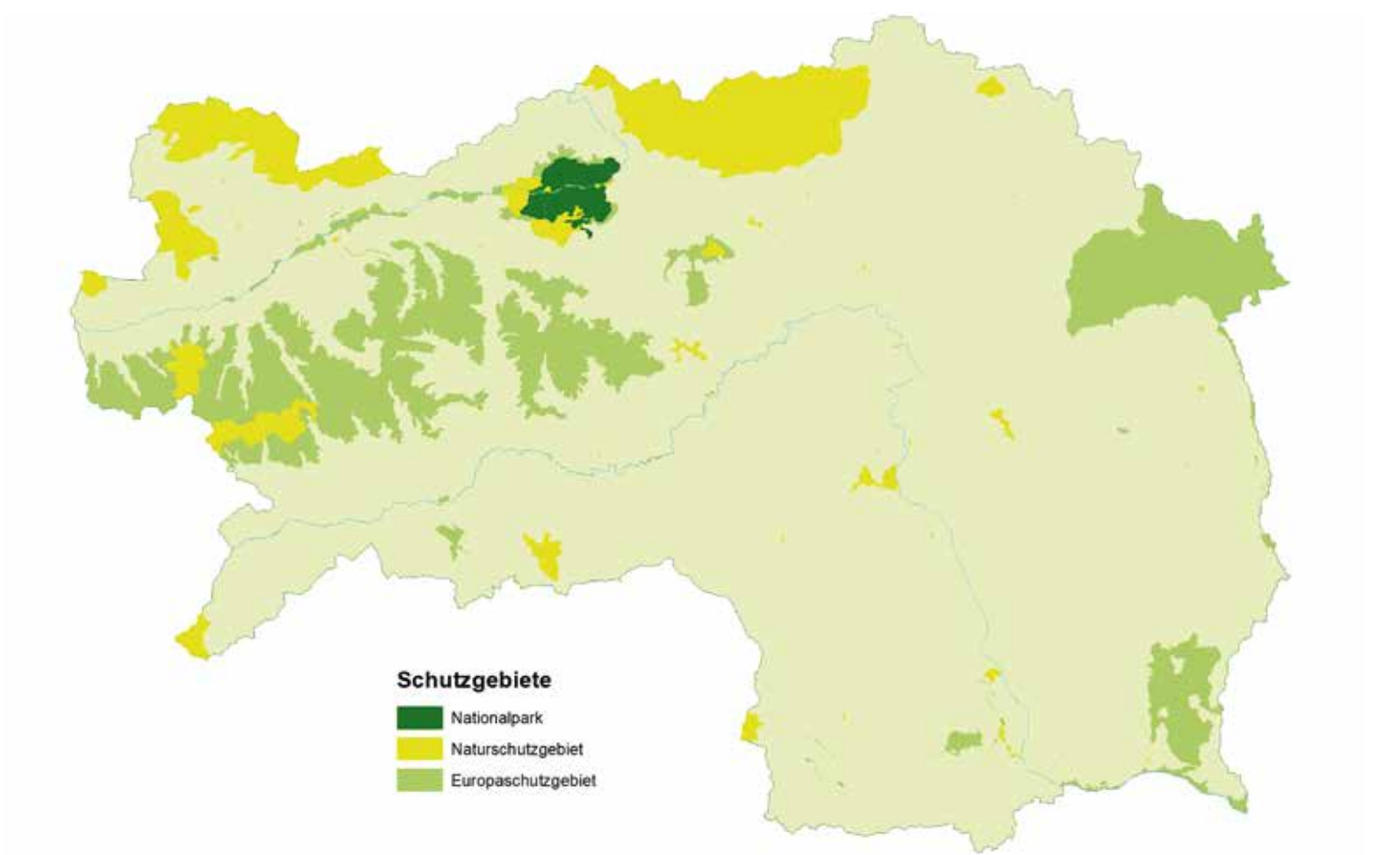
Von besonderer Bedeutung für den Nationalpark wäre eine Verbesserung des derzeit katastrophalen Fischbestandes der Enns (siehe Artikel Seite 46). Auch dazu sieht die Strategie gemeinsame Aktivitäten von Naturschutz, Fischerei, Wasserbau und Kraftwerksbetreibern vor. Der Nationalpark wird sich bei diesem Thema nach besten Kräften engagieren.

„Fangen wir an“, diese Worte stehen am Umschlag des Druckwerkes „Naturschutzstrategie Steiermark 2025“. Wie bei Strategiepapieren üblich, sind manche Inhalte konkret, fassbar und damit auch leichter evaluierbar, während andere einen eher oberflächlichen Zugang bedeuten. Und wie ebenfalls üblich, sind nicht zu allen Problemen die Lösungen bereits vorhanden. Freilich, ein so großes Ziel wie die Etablierung eines Wildnisgebietes im Lassingbachtal hätte es aufgrund seiner Bedeutung verdient, explizit in die Strategie aufgenommen zu werden. Den einen mag die Strategie zu weit gehen, den anderen zu wenig weit. Jedenfalls bietet sie ein ehrgeiziges Programm. Entscheidend für eine positive Entwicklung des Naturschutzes in der Steiermark wird weniger die Vollständigkeit der Strategie, sondern mehr die Umsetzung der vereinbarten Ziele sein.

Sowohl die Naturschutzstrategie Steiermark 2025, als auch eine Kurzfassung (Broschüre) können vom Internetauftritt der Landesregierung heruntergeladen werden.

Neues Naturschutzgesetz

Nach 40 Jahren wurde im Mai 2017 auch eine neue Fassung des Steirischen Naturschutzgesetzes im Landtag beschlossen. Im Nationalpark gelten übrigens nur einige wenige Paragraphen des Naturschutzgesetzes, nämlich jene, die mit Naturdenkmälern, Europaschutzgebieten und Artenschutz in Zusammenhang stehen. Alle anderen Themen werden durch die Sonderbestimmungen des Nationalparkgesetzes geregelt.



HERBERT WÖLGER & ANDREAS HOLLINGER

Junge Talente im Nationalpark Gesäuse

© Stefan Leitner

Sehr abgeschieden sind die Quartiere im Nationalpark Gesäuse

Nationalparks Austria – die Dachmarke der österreichischen Nationalparks – schrieb in den letzten Jahren mehrfach Medienstipendien aus. Dabei konnte man sich in einem der Nationalparks für ein Stipendium in den Kategorien Literatur, Fotografie oder Videodesign bewerben.
Der zweiwöchige Aufenthalt sollte laut Stellenausschreibung der möglichst intensiven Inspiration durch die umgebende Natur dienen.
Der Nationalpark Gesäuse sah diese Vorgabe als sehr essentiell und verbindlich an und stellte den bisher fünf jungen Menschen jeweils sehr abgeschiedene und einsame Unterbringungen ohne Strom und sonstiger Infrastruktur zur Verfügung.
Im ersten Jahr war Azadeh Sharifi in der Hirandalm untergebracht, eine Almhütte die nicht einmal über eine geschlossene Heiz- oder Kochmöglichkeit, sondern lediglich über eine traditionelle Rauchkuchl verfügt. Die nachfolgenden Jahre waren für unsere jungen Gäste auf der Hüpflingeralm schon wesentlich komfortabler, wenngleich auch dort die Einsamkeit, das manchmal schlechte Wetter und das Fehlen gewohnter Infrastruktur zu großen Herausforderungen werden konnten.
Im Zuge der Aufenthalte wurden Essays und Fotostrecken erstellt, die auch bei verschiedenen Gelegenheiten, wie der Nationalparks Austria Jahreskonferenz oder dem Lichtbildgipfel Gesäuse, öffentlich gezeigt wurden.

Nachfolgend möchten wir zwei besonders berührende Arbeiten vorstellen, die von Azadeh Sharifi und Lennart Horst. Für uns war bei den zwei Stipendiaten nicht klar, welcher Name der Vorname ist. Aber das war auch schon alles, was die beiden gemeinsam hatten. (Die Vornamen sind übrigens Azadeh und Lennart.)
Azadeh Sharifi, geboren 1980 im Iran, beschäftigt sich als Wissenschaftlerin und Autorin mit dem Theater. Im Gesäuse beschrieb sie ihre Erfahrungen in sprachlich dichten und eindringlichen „Echos der Vergangenheit“.

Und Lennart Horst fotografierte. Mit einem Geburtstag im Jahr 1997 gilt er als einer der ganz Jungen in der Kreativszene. Falls die Szene überhaupt schon Zeit gehabt hat um auf ihn aufmerksam zu werden.
Für seine Zeit im Nationalpark Gesäuse brauchte er keinen Urlaub nehmen, als Gymnasiast hat man ja Ferien. Lennarts Erfahrung der Natur war von einer spontanen Naivität geprägt, von einem täglichen Dazulernen, einem grandiosen Staunen und vielleicht auch einer stärker werdenden Verunsicherung betreffend seine noch sehr kurze, aber bereits professionelle Karriere als Fotograf.
Vielleicht ist er deshalb zur Zeit in Kambodscha für den Naturschutz tätig?

Fotoserie „Die lebenden Toten“

Fotoserie „Flaggen im Nationalpark Gesäuse“

Fotoserie „Flaggen im Nationalpark Gesäuse“

Fotoserie „Flaggen im Nationalpark Gesäuse“

Fotoserie „Mein Blickwinkel“

Die Echos der Vergangenheit

Azadeh Sharifi, „park.schein“-Stipendiatin

Anweisung für den Text:
Während der Text gelesen wird, sollte das Lied „Echoes“ von Pink Floyd gehört werden.

Es passierte nichts. Ich saß, ich trank, ich wartete. Und dann, nur zaghaft, geschah etwas. Am Anfang ganz leise, in der zweiten Woche immer stärker.

An echo of a distant time
Comes willowing across the sand
And everything is green and submarine.

Anfangs wusste ich nichts mit mir anzufangen. Also starrte ich die Berge an. Sie sahen aus wie ein Durchgang, in dem sich eine andere Welt öffnete. Eine Welt, die ganz anders ist, als meine Welt. Das Großstadtleben, die Cafes und Bars, die Freundinnen und die Familie, der Trubel, der Wahnsinn. Die Berge im Gesäuse strahlen eine mystische Gewalt, aber auch eine besänftigende Ruhe aus. Im Laufe der vielen Stunden, die ich mit dem Betrachten der Berge verbrachte, erinnerte mich die Buchsteingruppe an Mordor. Mordor, das Reich des bösen Sauron in J.R.R. Tolkiens Buch „Lord of the Rings“. Diese Atmosphäre versprühten die Berge auf mich.

Ich besuchte den Bergsteigerfriedhof in Johnsbach. Dieser Ort, an dem so viele junge, in den Bergen verunglückte Menschen begraben liegen, übte eine große Faszination auf mich aus. Ich konnte mich der Melancholie und der Schönheit des Ortes nicht entziehen. Die Erhabenheit der Berge und die Erhabenheit des Todes. Die Echos der Vergangenheit packten mich. In meiner Hütte begann ich zu schreiben. Über die Echos meiner Vergangenheit. Ich schrieb meine Geschichte nieder. Ich schrieb über Menschen, die ich verloren habe. Ich schrieb über meine Heimat und meine Kindheit im Iran. Über das Zagros-Gebirge. Als Kind bin ich mit meinen Eltern in den Bergen wandern gegangen. Ich liebte die sonntäglichen Ausflüge in die Berge. So wie ich nun die Ausflüge in die Berge des Nationalparks zu lieben lernte.

Meine neuen Erfahrungen verwischten sich mit den Erfahrungen aus der Vergangenheit. Die Berge im Nationalpark wurden zu den Bergen im Iran. Die Wanderungen am Fuße des Großen Buchsteins wurden zu den Wanderungen im Zagros-Gebirge meiner Kindheit. Die Erinnerungen flossen, in meinen niedergeschriebenen Geschichten wurden sie eins mit dem neu Erlebten. Im Nationalpark wurde für einen kurzen Moment möglich, was im deutschen – und europäischen – Alltag nicht denkbar ist. Ein Zusammendenken von Erinnerungen und Erfahrungen, die sonst durch nationale und geographische Konstruktionen auseinander dividiert werden. Das Sein als Mensch in der Natur. Ein Ich-Sein-Können ohne die äußere politische und gesellschaftliche Definitionsmacht.

Ich genoss die absolute Stille meiner letzten Tage. In der totalen Einsamkeit versiegt so langsam der Fluss an Gedanken und Verbindungen. Ich verabschiedete mich innerlich von der erhabenen Natur des Nationalparks Gesäuse und bereitete mich auf den Wahnsinn meines eigenen Lebens vor.

And no one sings me lullabies
And no one makes me close my eyes
So i throw the windows wide
And call to you across the sky.

© Thomas Sattler

Azadeh Sharifi beim Holzhacken auf der Hirandalm

...und später beim Anheizen der Holzscheit'ln in der traditionellen Rauchkuchl

„Nichts berührt uns wie das Unberührte“ lautet der Slogan der Nationalparks Austria Stipendien. Gleichlautend ist auch der Name einer österreichweiten Plakatkampagne.

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND UND EUROPÄISCHER UNION
LE 14-20

MICHAEL BRAUNSTEINER

VIELFALT IM STIFT ADMONT 2018 SCHÖNHEIT UND ANSPRUCH

Öffnungszeiten

Winteröffnungszeiten 2017/2018

06. Nov. 2017 bis 28. Feb. 2018
FR 10:00 bis 12:00 Uhr
SA & SO 10:00 bis 14:00 Uhr
Ausnahmslos geschlossen:
24., 25., 26. Dezember 2017 und
01. Jänner 2018!
01. März bis 24. März 2018
geschlossen!

Ferienöffnungszeiten

Winterferien 2017/2018
27. Dez. 2017 bis 07. Jän. 2018
tägl. 10:00 bis 14:00 Uhr geöffnet
Ausnahmslos geschlossen:
01. Jänner 2018!

Semesterferien 2018
17. Feb. bis 25. Feb. 2018
tägl. 10:00 bis 14:00 Uhr geöffnet

Öffnungszeiten Bibliothek & Museum 2018

25. März bis 04. Nov. 2018,
tägl. 10:00 bis 17:00 Uhr
Bibliotheksführungen
tägl. um 10:30 und 14:00 Uhr

Benediktinerstift Admont
Bibliothek und Museum
A-8911 Admont 1
Tel. +43 3613 2312 604
Fax: +43 3613 2312 615
museum@stiftadmont.at
www.stiftadmont.at

Immer mehr Gäste aus nah und fern nutzen das vielfältige Angebot des 1074 gegründeten Benediktinerstiftes Admont in der Obersteiermark. Bereits die Anreise und der erste Eindruck sind überwältigend. Die weitläufige Klosteranlage liegt reizvoll am Eingang zum „Nationalpark Gesäuse“. Schon von weitem sieht man zwischen romantischen Bergkulissen die beiden Türme der neugotischen Stiftskirche aufragen. Sie werden von gepflegten Gartenanlagen, historischen Bauten und zeitgenössischer Architektur begrüßt.

Die größte Klosterbibliothek der Welt und die kontrastreiche Museumslandschaft bieten für jeden weitere Überraschungen. Unter einem Dach vereint finden sich im Museum Kunst vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Handschriften und Frühdrucke, ein Naturhistorisches Museum aus der Zeit von 1866-1906 mit integrierter Nationalpark-Ausstellung, ein Kunsthistorisches Museum, Sonderausstellungen und die multimediale Stiftspräsentation. Tradition und Innovation werden in den Ausstellungsinhalten, der Ausstellungsgestaltung, der Kunstvermittlung und weit darüber hinaus erlebbar.

Die nach einer Generalrestaurierung in einem vorbildlichen Zustand befindliche Admonter Stiftsbibliothek (vollendet 1776) ist ein über Jahrhunderte hinweg reichender Wissensspeicher und eines der großen Gesamtkunstwerke des europäischen Spätbarocks. In ihr sind verschiedene Kunstgattungen (Architektur, Fresken, Skulpturen, Schriften und Druckwerke) zu einer Einheit verschmolzen.

Glaube hat nur dann eine Zukunft, wenn er auch heute sinnlich überzeugt – in seinen Räumen, in seiner Kunst, in seinem öffentlichen Auftritt, in seiner Liturgie. „Zukunft säen/Zukunft sehen“. So lautet für 2018 das Motto eines steirischen Ausstellungsprojektes anlässlich des 800-Jahr-Jubiläums der Diözese Graz-Seckau. Das Stift Admont ist unter dem Aspekt „Schönheit & Anspruch“ mit Ausstellungen in seinen diversen Museumsbereichen daran beteiligt.

Seit kurzem finden sich die bestehenden Sammlungen der Abtei durch eine neue Abteilung mit 85 erlesenen Werken mittelalterlicher Kunst aus der Sammlung Kuno Mayer dauerhaft bereichert und erweitert. „Dem Himmel nahe“ fühlt man sich hier. Die Zusammenstellung von Meisterwerken der Spätgotik reicht u.a. von den „Schönen Madonnen“ bis zu männlichen und weiblichen Heiligen, Engeln, Reliquienbüsten, Nonnenbräutigamen und Tafelbildern von Bildschnitzern und aus berühmten Werkstätten im europäischen Raum der damaligen Zeit. Es werden Einblicke in eine Epoche geboten, die zu den reichsten und fruchtbarsten unserer kunsthistorischen Vergangenheit gehört. Das Sammeln, Bewahren, Ausstellen und Vermitteln von alten Kulturgütern ist dem Stift Admont ein großes Anliegen. Parallel dazu die Sonderausstellung „Schönheit & Anspruch“ im Museum für Gegenwartskunst. Relevante Werke zeitgenössischer Kunst aus steirischen kirchlichen Sammlungen – Admont Guests – im Dialog mit Kunstwerken aus der Admonter Gegenwartskunst-Sammlung machen bewusst: Wenn man in eine gute Zukunft blicken, künftigen Generationen glaubwürdig etwas überliefern will, ist es mindestens ebenso bedeutend und folgerichtig, dass mit den Mitteln und zusammen mit kreativen Menschen unserer Zeit auf kulturellem Sektor ganz lebendig etwas bewegt, etwas geleistet werden kann und muss.

Sakrales und Weltliches, Kultur und Natur, Vergangenheit und Gegenwart, historische sowie zeitgenössische Kunst und Architektur stehen im Stift Admont in einem spannungsreichen Dialog. Gestalten Sie Ihr ganz persönliches Gesamterlebnis des Stiftes Admont nach ihren Wünschen und Vorlieben. Die Möglichkeiten sind gegeben.
Es lebe die Vielfalt!

© Martin Hartmann

Hallllllo liebe Kinder !!!

Wie geht es euch? Habt ihr auch den vergangenen Sommer so richtig genießen können? Ach, warm genug war es ja, und auch an sonnigen Tagen hat es dieses Jahr so gar keinen Mangel gegeben… Obwohl – oft war es dann doch wieder der großen Hitze zu viel und ich war richtig froh, wenn sich am Tagesende die eine oder andere dunkle Wolke dem Gesäuse näherte und sich so mancher Regengruß wohltuend auf Wald und Flur ergoß… Wenn am Ende eines mächtigen Gewitters das Gesäuse mit seinen Bäumen und Blumen und Gräsern und all den großen und kleinen Tieren darin den großen Durst gestillt hat und all diese Lebewesen beinahe im selben Moment wieder „aufblühen“, ja dann… und wenn danach, als ob es ein letzter Gruß der Wälder und Berge an die Wettergeister wäre, leichte Wolken und Nebelfetzen wieder zurück zum Himmel steigen, ja dann… ist das ein soooo ein friedliches und beruhigendes Erlebnis, wie es schöner nicht sein könnte… einfach ein Moment zum Hinsetzen (oder noch besser: hinlegen, hihi), in die Gegend und zum Himmel schauen, die Gedanken frei zu lassen… und zu genießen, hmmmm… herrlich! Probiert es doch auch einmal aus, es klappt bestimmt!!!

Inmitten der warmen Jahreszeit musste ich jedoch auch ein trauriges Erlebnis machen und davon möchte ich euch nun erzählen!

Ihr kennt doch sicherlich alle den wunderschönen, großen Fluss, der mitten durch das Gesäuse fließt? Richtig: die Enns ist es, die ich meine! Zu einer Zeit, die ihr Menschen „August“ nennt, da fiel an vielen Tagen hintereinander eine Unmenge an Regentropfen vom Himmel… und nicht nur im Gesäuse, nein, beinahe im gesamten Verlauf der schönen Enns öffneten sich die himmlischen Schleusen und Wolkenbruch folgte auf Wolkenbruch…
Ihr könnt euch sicher vorstellen, dass es da sehr schnell vorbei war, mit der grünen Enns… Ha, von wegen „grün“! Dunkelbraun und voller Schlamm und Erde war mein schöner Fluss und wild und ungestüm hat er sich seinen Weg durch das Gesäuse gesucht! Tobend und schier entfesselt stürzten sich die Wassermassen zu Tal und rissen fort, was sich nicht mit äußerster Kraft zu retten vemochte… Meine ganze Sorge galt natürlich all den zarten und verletzlichen Geschöpfen, die als Flussbewohner dieser Gewalt nun trotzen mussten! Nicht nur all die Fischlein, sondern auch unsere Wasserkäfer, Eintags- und Köcherfliegenlarven und sonstige unscheinbare Lebewesen, die aus ihrer Wasserwelt nicht fort konnten und nun dem ganzen Unbill der Hochwasserflut ausgesetzt waren…

Als nach einigen Tagen der Regen abgeklungen war und ich mich aus meiner Höhle wieder ins Freie wagte – ich bin zwar nicht wasserscheu, aber was zuviel ist, ist zu viel!!! – da lief ich nun schnellstmöglich das Flussufer entlang um zu schauen, ob jemand von meinen tierischen Freunden, die den Fluten widerstanden hatten, vielleicht noch meine Hilfe brauchen könnte!

Aber denkt nur! Als ich an einen Ort kam, der seit langer Zeit von euch „Gstatterboden“ genannt wird, und an dem vor vielen, vielen Jahren von euch Menschen eine steinerne Mauer in der Enns errichtet wurde, hinter der sich beizeiten ein hübscher kleiner See bildete, da spielte sich nun vor meinen Augen eine Tragödie ab! Denn dort, wo sich in meiner Erinnerung ein See befinden sollte, da war der Boden trocken gefallen… und hunderte Fische lagen nach Luft ringend zwischen den aufgeheizten Bachkieseln umher… Für gar zuviele war es längst zu spät, um ihnen noch Hilfe zukommen zu lassen, aber…
Wie konnte das sein??? Bei all dem Regen??? Bei all den Wassermassen??? Nur an einer Stelle wälzte sich eine tosende Flut talwärts, gleichsam sich ihr eigenes Flussbett in den endlos tiefen Fluss-Schotter grabend… Ich war verzweifelt! Soviel Leid und Elend… und keine Möglichkeit mehr, zu helfen…
Als ich dem „Wildfluss“ folgte und letztendlich zu der „Mauer“ gelangte, da sah ich plötzlich, was es geschlagen hatte: Menschen hatten riesengroße Türen – oder was auch immer diese Öffnungen sein sollten – in der Mauer geöffnet, und all das Wasser aus dem See ergoß sich laut und ungestüm in die Tiefe… dahinter blieb ein leeres, trocken gefallenes Land… ein Friedhof gar, für all meine wasserliebenden großen und kleinen Freunde! Warum macht man so etwas??? Ist denn unser Gesäuse nicht sogar VON euch Menschen VOR euch Menschen geschützt worden???
Ich versteh so etwas einfach nicht…

Als ich tieftraurig meinen Weg wieder flussaufwärts fortsetzte, da konnte ich jedoch einen kleinen Hoffnungsschimmer entdecken: am Rande des ursprünglichen Sees hatten sich kleine, glasklare Wasserpfützen gebildet, genährt von dünnen Rinnsalen, die sich aus der Böschung ihren Weg zum ehemaligen Flussbett suchten… und in diesen Pfützen standen dicht gedrängt einige meiner Flossentragenden Freunde beieinander… verschreckt, zum Teil mit ihrem Rücken aus dem Wasser ragend, aber immerhin… noch lebendig! Die großen Koppen drängten sich hier Flosse an Flosse mit Äsche und Bachforelle… wie froh war ich nun, als ich sah, dass zumindest ein paar von ihnen diese Katastrophe überlebt hatten!

Am nächsten Tag hingegen – ihr werdet es kaum glauben – da waren diese seltsamen „Türen“ wieder verschlossen, und scheinbar wie immer zuvor lag ein regungsloser, großer See im Talgrund von Gstatterboden… Nichts schien anders zu sein, als sonst, nur…: dieser See hatte keine Bewohner mehr!

Liebe Kinder, falls ihr in Erfahrung bringen könnt, warum diese Dinge passieren und was es mit dieser „löchrigen“ Mauer auf sich hat, dann schreibt mir doch bitte – vielleicht können wir ja dann gemeinsam ein zukünftiges Unglück wie dieses verhindern!!!

Bis zum nächsten Mal wünsch’ ich euch jedoch noch einen wundwettererschönen Winter, passt gut auf euch – und unsere Natur – auf,

euer Gsäuserl!

Österreichische Post AG – Info.Mail Entgelt bezahlt.
Retouren an: Nationalpark Gesäuse, Weng 2, 8913 Admont

Wichtige Termine auf einen Blick

- **Sa, 21. Oktober 2017**
  Fotowanderung mit Reinhard Thaller
- **Do, 26. Oktober 2017**
  Präsentation des Forschungsbandes „Schmetterlinge“, Nationalpark-Pavillon Gstatterboden
- **Sa, 28. bis So, 29. Oktober 2017**
  Portraitfotografie mit Stefan Leitner
- **Sa, 04. November 2017**
  Dirndlball, Kirchenwirt Gams (Gemeinde Landl)
- **Sa, 04. – So, 05. November 2017**
  FineArt Print in der Naturfotografie mit Herbert Köppel
- **Fr, 10./17./24. November 2017**
  Führung zur „Gamsbrunft“ mit Berufsjägern der Stmk. Landesforste
- **Do, 23. November 2017**
  Vertikale Originale – Ein Vortrag über „Freiraum Berg – Abenteuer in Nationalparks“ von Michael Schmölzer
- **Sa, 09. und So, 10. Dezember 2017**
  Advent im Weidendom
- **Di, 12. Dezember 2017**
  Berge lesen, 19:00 Uhr Gasthof Kamper Admont

Weitere Termine und Veranstaltungen finden Sie auf www.nationalpark.co.at

Informationsbüro Admont
Hauptstraße 35, 8911 Admont, Tel. +43 3613 211 60 20
Fax: +43 3613 211 60 40, info@nationalpark.co.at, www.nationalpark.co.at

Infobüro – Öffnungszeiten

ganzjährig	
Montag bis Freitag	09:00 – 17:00 Uhr
01. Mai bis 31. Oktober zusätzlich	
Samstag	10:00 – 16:00 Uhr